

V&R unipress

# Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte

Band 11

Herausgegeben von

Dittmar Dahlmann, Dominik Geppert, Christian Hacke,

Klaus Hildebrand, Christian Hillgruber und Joachim Scholtyseck

Thomas Freiberger

# **Allianzpolitik in der Suezkrise 1956**

V&R unipress

Bonn University Press

© V&R unipress GmbH, Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0031-7

ISBN 978-3-8470-0031-0 (E-Book)

**Veröffentlichungen der Bonn University Press  
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2013, V&R unipress in Göttingen / [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: North Atlantic Council Meeting at the level of Heads of State and Government.

Paris, France, 16. December 1957. © NATO Photo Ref. no: 11001/5

(Quelle: [www.nato.int/pictures/database/large/b00894.jpg](http://www.nato.int/pictures/database/large/b00894.jpg))

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

---

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Einleitung . . . . .	13
1. Thema . . . . .	13
2. Forschungsstand . . . . .	15
3. Fragestellung, Aufbau und Methode der Untersuchung . . . . .	27
4. Relevanz des Themas . . . . .	34
5. Quellenlage . . . . .	39
I. Allianzpolitik vor der Suezkrise . . . . .	45
1. Allianzpolitik und allianzpolitisches Denken in den USA . . . . .	48
1.1 »The last remaining chance for the survival of Western civilization« – Dwight David Eisenhower und die NATO . . . . .	52
1.2 »The high priest of the Cold War«? – John Foster Dulles . . . . .	70
1.3 Eisenhower, Dulles, der New Look und die NATO . . . . .	81
2. »No more bloody allies«? – Allianzpolitik und allianzpolitisches Denken in Großbritannien . . . . .	94
2.1 »...too much of a prima donna«? – Sir Anthony Eden . . . . .	95
2.2 »Supermac«, »Eden's poodle« und »a Mandarin's Mandarin« . . . . .	100
2.3 Die Arroganz der Ohnmacht – Von Griechen und Römern im Kalten Krieg . . . . .	105
2.4 »...the tension between harmony at home and greatness abroad« . . . . .	113
3. Lauter »New Looks« – Die »Big Three« am Vorabend der Suezkrise . . . . .	117
3.1 Viel Stoff – Der amerikanische »New Look« . . . . .	121
3.2 Wenig Stoff – Der britische »New Look« . . . . .	143
3.3 Eine Mappe voller Schnittmuster – Der französische »New Look« . . . . .	162

4. Lauter »circles« und kaum Schnittmengen – Im Interessenlabyrinth des Nahen Ostens . . . . .	166
4.1 Die amerikanische Nahostpolitik am Vorabend der Suezkrise . . . . .	168
4.2 Britische Nahostpolitik am Vorabend der Suezkrise . . . . .	176
4.3 Ägyptische Weltpolitik am Vorabend der Suezkrise . . . . .	200
4.4 Französische Nahost- und Nordafrikapolitik am Vorabend der Suezkrise . . . . .	207
4.5 »French connection« – Israel auf der Suche nach Krieg . . . . .	223
II. Allianzpolitik in der Suezkrise . . . . .	239
1. Big Three Diplomacy – Von der Verstaatlichung zu den Tripartite-Gesprächen . . . . .	239
2. Geliebter Feind – »Entente Cordiale« statt »Big Three« im Nahen Osten? . . . . .	284
3. Die Politik der doppelten Verstrickung – Die erste Londoner Konferenz . . . . .	318
4. »There we are among friends« – Eden entdeckt die NATO als »tool of management« . . . . .	330
5. »...we are really wasting our time talking to the Americans« – Auf der Suche nach einem casus belli für MUSKETEER . . . . .	352
6. Entente frustrante – Auf der Suche nach einem casus belli für MUSKETEER REVISED . . . . .	367
7. Feelings... – Die zweite Londoner Konferenz und Macmillans Besuch in Washington . . . . .	384
8. »Renversement des alliances« im Nahen Osten – Der lange Weg von St. Germain über New York nach Sèvres . . . . .	396
9. Casus belli – »...this action is in the mid-Victorian style« . . . . .	436
III. Allianzpolitik nach der Suezkrise . . . . .	483
1. Unterlassene Versöhnungsgesten in Washington und Verrat in London . . . . .	483
2. »...get NATO back on its feet and heal the breach« – Eine Allianz in Unordnung . . . . .	494
3. Trotz und Tränen – Großbritanniens und Frankreichs bündnispolitisches Canossa . . . . .	500
4. »Show-down with the Unites States« – Die NATO-Ministerkonferenz in Paris . . . . .	522
5. Von Suez nach Bermuda – Großbritannien auf dem Weg zum »chosen ally« . . . . .	542

---

6. Von Suez über Rom zu de Gaulle – Frankreichs transatlantische Drift . . . . .	566
7. Ausblick: Die NATO-Ministerkonferenz in Bad Godesberg, MC 14/2 und MC 48/2 . . . . .	575
Schlussbetrachtung . . . . .	585
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	609
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	613
Personenregister . . . . .	645



---

## Vorwort

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um meine Dissertation, die im Sommersemester 2010 unter dem Titel »For God's sake let us not be stingy with an ally«. Allianzpolitik in der Suezkrise 1956« von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn angenommen wurde. Neue Literatur, die im Zeitraum zwischen Abgabe und Drucklegung erschienen ist, wurde ergänzt.

Die Entstehung dieser Studie hat von der ersten Idee bis zum fertigen Buch viel Zeit und Anstrengung gekostet. Umso dankbarer bin ich, dass ich von vielen Seiten Unterstützung und Ermutigung erfahren habe. Allen voran danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Joachim Scholtyseck, der die Studie angeregt und stets wohlwollend begleitet hat. Er hat mich immer wieder darin bestärkt, konsequent meinen eigenen Weg zu suchen und mir bei meiner Forschung und meiner Arbeit am Lehrstuhl viel Freiheit und Vertrauen geschenkt. Darüber hinaus danke ich ihm dafür, dass er mich in seiner ganz unverstellten und erfrischenden Art immer wieder an einen Ausspruch von Henri Pirenne erinnert: »Wenn ich Antiquitätenhändler wäre, dann hätte ich nur Augen für alte Sachen. Aber ich bin Historiker. Deshalb liebe ich das Leben.« Mein Dank gilt zudem Herrn PD Dr. Harald Biermann, der freundlicherweise das Zweitgutachten übernommen hat und mit dem ich in den vergangenen Jahren viele Stunden über Grundprobleme des Kalten Kriegs diskutiert habe. Herzlich danken möchte ich überdies Herrn Prof. Dr. Klaus Hildebrand, der mich in der konzeptionellen Phase zur Bearbeitung des Themas ermutigt hat und mir allerlei nützliches Material in kleinen Briefumschlägen zukommen ließ. Herrn Dr. Christoph Studt danke ich dafür, dass er diese schöne Tradition aufrechterhält. Normalerweise hat man einen Doktorvater, ich dagegen hatte aufgrund der Vernetzung in zwei Doktorandenkolloquien den Luxus, mehrere Doktorväter zu haben. Ich danke daher Herrn Prof. Dr. Wolfgang Altgeld, Herrn Prof. Dr. Eckart Conze, Herrn Prof. Dr. Michael Kißener, Herrn Prof. Dr. Andreas Rödder, Herrn Prof. Dr. Matthias Stickler und Herrn Prof. Dr. Andreas Wirsching für die Gelegenheit, mein Forschungsprojekt in den beiden Oberseminaren vorstellen zu

dürfen. Ulrike Schermuly und Ruth Vachek von der Bonn University Press danke ich für die geduldige und unkomplizierte Betreuung ebenso wie den Herausgebern für die freundliche Aufnahme in die Reihe »Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte«.

Eine Studie wie diese kann ohne zeit- und kostenintensive Archivforschung nicht geschrieben werden. Daher danke ich dem Deutschen Historischen Institut in Washington D.C. für die Gewährung eines dreimonatigen Forschungsstipendiums in den USA. Dem damaligen Institutsdirektor Herrn Prof. Dr. Christoph Mauch danke ich für die freundliche Aufnahme im Kreis der Stipendiaten und die Möglichkeit, mein Thema dort diskutieren zu dürfen. Gerne erinnere ich mich an die angenehme und sachkundige Betreuung durch Herrn Dr. Bernd Schaefer. Das Deutsche Historische Institut in London gewährte mir ebenfalls ein dreimonatiges Forschungsstipendium. Auch hier gilt mein Dank dem ehemaligen Direktor Prof. Dr. Hagen Schulze und seinen Mitarbeitern. In London war ich der letzte Stipendiat, der von Dr. Dominik Geppert hervorragend betreut wurde. Der Zufall wollte es, dass er fünf Jahre später einen Ruf an die Universität Bonn erhielt und so Vorsitzender meiner Prüfungskommission wurde. Manchmal ist es schön, wenn die Welt klein ist.

Mit Dankbarkeit erinnere ich mich an die zahlreichen Archivare, die mir auf meinen Forschungsreisen geholfen haben. Ohne deren Kärnerarbeit und Fachwissen wäre historische Forschung nahezu unmöglich. Stellvertretend sei hier das perfekt organisierte Archiv der Dwight D. Eisenhower Library genannt. Mein Dank gilt Chelsea Millner, Michelle Kopfer und ganz besonders Tom Branigar, der auf meine Frage, ob ich denn die relevanten Bestände gesehen habe, die beruhigende Antwort gab: »I think, you 've seen everything!«. Im NATO-Archiv in Brüssel danke ich Anne-Marie Smith und Johannes Geurtz für die vorzügliche Betreuung und der NATO für die freundliche Genehmigung, das Titelfoto für dieses Buch verwenden zu dürfen.

In den vergangenen Jahren hatte ich das Privileg, meine Ideen mit tollen Lehrstuhl-Kollegen diskutieren zu können. Besonders großen Dank schulde ich meinem guten Freund und ersten Arbeitskollegen Dr. Stephen Schröder. Er hat die Fertigstellung des Buchs zwar nur noch aus der Ferne miterlebt, aber seine scharfsinnigen Gedanken aus unseren zahlreichen Gesprächen haben die Konzeption und so manches Urteil stärker beeinflusst als er vermutlich ahnt. Überdies danke ich Dr. Judith Michel, Christine Kensche und Kristof Niese sowie allen Hilfskräften dafür, dass ich jeden Tag gerne zur Arbeit gegangen bin und auch noch gehe. Großen Dank schulde ich meinen fleißigen Korrekturlesern. Thomas Jansen, Dr. Matthias Hannemann, Rabea Möllers und Alina Klein haben das Skript ganz bzw. in Teilen gelesen und ihr Bestes gegeben, meine Fehler und Ungenauigkeiten aufzuspüren. Sämtliche verbliebenen Fehler gehen selbstverständlich auf mein Konto.

Ganz herzlich danke ich meinen Freunden, die entscheidend zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben, weil sie mein seelisches und leibliches Wohl mehr als einmal sichergestellt haben. Während mein Kühlschrank wegen der Blockade des Suezkanals unter Versorgungsengpässen litt, hatten Thomas Jansen, Eva-Maria Noe, Verena Münsberg, Juliane Schulze Wehninck, Justus Breier, Stephanie und Michael Forstner und Dr. Anneli Wallentowitz immer »zufällig« eine Grillwurst, ein Stück Kuchen oder ein Kaltgetränk übrig. Ihnen allen schulde ich weitaus mehr als Grillwürstchen und Kuchen im dreistelligen Bereich. Sensei Prof. Dr. Heinz Beck danke ich für die geduldige Art und Weise, in der er mir beigebracht hat, »natürlich« nicht an den Suezkanal zu denken. Besonders verbunden weiß ich mich Dr. Matthias Hannemann, mit dem ich in den letzten Jahren nicht nur den »ganz normalen Wahnsinn« der Promotion geteilt habe.

Einmal mehr haben sich jene Menschen, die im weiteren und engeren Sinne zu meiner Familie gehören, als unersetzlich erwiesen. Während der Arbeit an diesem Buch habe ich eine der größten Naturforscherinnen unserer Zeit kennengelernt, mein Patenkind Meret Forstner. Sie verstand es immer wieder mich aus meiner Suez-zentrischen Welt herauszureißen und mir die Nutzlosigkeit meines Wissens über die Suezkrise klarzumachen: Was antwortet man einer Dreijährigen, die nach Betrachtung einer Kuh mit nachdenklicher Miene zu einem hinaufschaut und fragt: »Thomas, warum sind Kühe eigentlich so fett?«

Mein inständiger Dank gilt zudem meiner besten Freundin Iris Limburger. Sie hat nicht nur das Skript zweimal Korrektur gelesen, sondern war auch in allen Lebenslagen für mich da und hatte zuweilen mehr Urvertrauen in meine Fähigkeiten als ich selbst. Wie mir scheint, teilt sie eine ganz seltene Gabe mit dem berühmten amerikanischen Gründervater John Adams, über den einmal gesagt wurde: »Adams has a heart formed for friendship.«

Meine Freundin Silke Nierling hat das gesamte Skript für die Drucklegung noch einmal kritisch gegengelesen und mir in allen Belangen tapfer zur Seite gestanden. Nicht selten hat sie in den letzten Monaten unter meiner geistigen und physischen Abwesenheit gelitten. Auch meine Unart, überall in der Wohnung kleine Bücherstapel um mich herum zu bilden, hat sie geduldig ertragen. Ich bin mir nicht sicher, ob sie weiß, wie sehr sie mich aus dem Konzept bringen kann, wenn sie unbeschwert durch die Wohnung fegt und einen von den zahlreichen Songs, die sie alle auswendig kennt, vor sich hin trällert. Dann kommt mir immer folgende Zeile in den Sinn: »Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein...«

Meinen Eltern und meiner Schwester Anja und meinem Schwager Paul schulde ich mehr Dank als ich hier zum Ausdruck bringen kann. Sie haben mich in jeder Lebensphase liebevoll unterstützt und mir mit klugem Rat zur Seite gestanden. In guten wie in schlechten Zeiten haben sie mir mit ihrer uner-

schöpflichen Güte und ihrem unerschütterlichen Humor immer wieder vor Augen geführt, wie unersetzlich eine umsorgende Familie ist. Darum sei meiner Familie dieses Buch von Herzen gewidmet.

Bonn, im April 2012

Thomas Freiburger

---

# Einleitung

## 1. Thema

»Die Einheit von Politik, die Krieg und Frieden, Strategie und Diplomatie umfasst, schließt die totale Solidarität der Verbündeten aus. Nur ein Wunder könnte die Übereinstimmung aller Interessen und aller Verbündeten gewährleisten.«<sup>1</sup> Was diese schlichte Feststellung in der komplexen Welt der praktischen Bündnispolitik bedeutet, lässt sich besonders gut an der Suezkrise beobachten, welche die NATO einer schweren Belastungsprobe aussetzte: Alarmiert durch die Verstaatlichung des Suezkanals durch Ägypten im Juli 1956, gerieten Großbritannien und Frankreich innerhalb kürzester Zeit über die Frage von Krieg und Frieden im Nahen Osten in einen bündnispolitischen Gegensatz zu den Vereinigten Staaten. Die Krise – die Ende Oktober tatsächlich in einen Krieg mündete – führte die transatlantische Allianz<sup>2</sup> Ende November 1956 gefährlich nah an den Rand des Zusammenbruchs. Damit eignet sie sich hervorragend, um die einleitende Bemerkung Raymond Arons zu überprüfen. Im Mittelpunkt des Interesses steht also die innere Dynamik des transatlantischen Bündnisses.<sup>3</sup> Mit

---

1 Aron, Frieden und Krieg, S. 61. Im Folgenden wird aus Platzgründen durchgängig eine Kurzzeiterweise verwendet.

2 Für den Terminus »Allianz« existiert bislang keine allgemeingültige Definition. Gleichwohl finden sich in der Literatur weitgehend übereinstimmende Kriterien, die eine relativ klar umrissene Definition des Begriffs zulassen: Eine Allianz »is a treaty binding two or more independent states to come to each other's aid with armed force under circumstances specified in the casus foederis article of the treaty.« Schroeder, *Alliances 1815 – 1945*, S. 227 – 262, Zitat S. 227. Vgl. dazu die ähnliche Definition von Kissinger, *Does America Need a Foreign Policy?*, S. 43; Weitsman, *Dangerous Alliances*, S. 188, Anm.1, Snyder, *Alliance Politics*, S. 4; Walt, *The Origins of Alliance*, S. 1, Anm. 1; Dingman, *Theories of, and Approaches to Alliances Politics*, S. 245 – 250; Holsti, Hopmann, Sullivan, *Unity and Disintegration in International Alliances*, S. 3 f.; weitere Hinweise auf Definitionen finden sich bei Kann, *Alliances versus Ententes*, S. 611 – 621, hier S. 611, Anm. 1, Zur den einzelnen bündnispolitischen Spielarten siehe Kimball, *Alliances, Coalitions, and Ententes*.

3 Die Analyse folgt hier der Politologin Patricia Weitsman, die angemahnt hat, »that analyzing

dem Begriff der Bündnisdynamik werden hier sämtliche Prozesse und Bewegungsgesetze des so genannten »intra-alliance bargaining«<sup>4</sup> bezeichnet. Die historische, multiperspektivisch angelegte Analyse konzentriert sich dabei auf die bündnisdynamischen Prozesse zwischen den USA, Großbritannien und Frankreich, die zeitgenössisch als die »big three« der NATO bezeichnet wurden. Den zeitlichen Rahmen der Untersuchung bildet der Zeitraum vom Januar 1956 bis zum Mai 1957. Dieser ermöglicht die Analyse dreier unterschiedlicher bündnisdynamischer Phasen, so wie es in der neueren Forschung gefordert worden ist.<sup>5</sup> Mittels einer detaillierten Rekonstruktion der Bündnisdynamik im ersten Halbjahr wird der Zustand der *big three*-Beziehungen vor Ausbruch der Suezkrise, also in Friedenszeiten, ausgeleuchtet werden. Die anschließende Analyse nimmt die Veränderungen der Bündnisdynamik in der Krisensituation ab Juli in den Blick, die schließlich in eine Kriegssituation umschlägt und die Bündnisdynamik noch einmal verändert. Im letzten Untersuchungszeitraum – ab dem Waffenstillstand im November – sollen die Auswirkungen der Krise und des Krieges auf das Bündnisgefüge untersucht werden.

Die Untersuchung geht von zwei Grundannahmen aus: Erstens, dass Krisen zwischen Bündnispartnern der Lackmuestest einer jeden Allianz sind. Die Stabilität einer Allianz erweist sich gerade dort, »wo Spannungen zwischen den Bündnispartnern auftr[e]ten, die den Zusammenhalt überhaupt oder zumindest die Glaubwürdigkeit der vom Bündnis getragenen Abschreckung in Frage stellen«<sup>6</sup>. Zweitens ereignete sich die Suezkrise zwar außerhalb des Bündnisgebietes, »dennoch konnten überseeische Auseinandersetzungen um den verbliebenen Kolonialbesitz die Beziehungen der Alliierten durchaus belasten.«<sup>7</sup> Im Rahmen der Untersuchung sollen die nationalen Interessen und die Bündnisinteressen der Regierungen in Washington, London und Paris herauspräpariert und analysiert werden. Zugleich gilt es, das Ringen um die Durchsetzung jener Interessen – also die Bündnispartner in Interaktion – zu beschreiben und zu deuten.

---

the external goals of alliances should not come at the expense of examining the dynamics within military alliances.« Weitsman, *Dangerous Alliances*, S. 1.

4 Vgl. dazu Snyder, *Alliance Politics*, S. 165 – 180, Zitat S. 166.

5 Dem unterschiedlichen Dynamikverhalten von Allianzen in Krieg und Frieden ist in der Politik- und der Geschichtswissenschaft bislang wenig Beachtung geschenkt worden. Meist wurden beide Phänomene getrennt voneinander analysiert. Vgl. Weitsman, *Dangerous Alliances*, S. 5.

6 Heinemann, *Vom Zusammenwachsen des Bündnisses*, S. 2.

7 Ebd., S. 4.

## 2. Forschungsstand

Die Suezkrise selbst ist gut erforscht, die Rückwirkungen dieser Krise auf das transatlantische Bündnis hingegen nicht. Eine umfassende Studie zur Allianzpolitik in der Suezkrise, welche die Ergebnisse der nationalstaatlich dominierten Forschung verknüpft und weiterführt, stellt ein Desiderat der Forschung dar. Bislang ist diese Problematik nur in der Publikationsreihe »Entstehung und Probleme des Atlantischen Bündnisses bis 1956« des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes berührt worden, aber auch dort wird die Suezkrise nicht detailliert analysiert, sondern vielmehr nur gestreift.<sup>8</sup> Diese eher oberflächliche Betrachtung der Suezkrise hängt vor allem damit zusammen, dass die Suezkrise gemeinsam mit der Ungarnkrise als Epochenäsur in dieser Reihe fungiert, was jedoch zu dem merkwürdigen Umstand führt, dass das Epochenereignis selbst nicht ausführlich untersucht wird. Dennoch bleibt diese Forschungsreihe vor allem aufgrund ihrer methodischen Überlegungen unverzichtbar für die Untersuchung der Allianzpolitik in der Suezkrise. Die ausführlichsten Überlegungen zur Allianzpolitik in der Suezkrise bietet die Fallstudie von Winfried Heinemann, der auf die Konsultationsmechanismen innerhalb der Allianz eingeht.<sup>9</sup> Obwohl diese Untersuchung methodisch wegweisend ist, da sie das Innenleben der Allianz in Krisensituationen multiperspektivisch untersucht und nationale Interessen von Bündnisinteressen zu unterscheiden sucht, weist sie doch Schwächen auf. Heinemann blendet wesentliche Punkte, wie die Analyse der Bedrohungswahrnehmungen und der Nuklearpolitiken der jeweiligen Bündnispartner, aus.<sup>10</sup> Diese Punkte sind jedoch von großer Bedeutung, weil eine kleinschrittige Analyse jener Krise nur aussagekräftig ist, wenn sie den Bezug zu den großen Linien der Geschichte herstellen kann. Den Versuch einer solchen Einordnung erleichtern die konzisen Aufsätze zur Außen- und Bündnispolitik der USA, Englands und Frankreichs von Lawrence Kaplan, Ritchie

---

8 Von den bislang erschienenen Bänden in dieser Reihe sind folgende für diese Untersuchung von Belang: Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses; Wiggershaus, Heinemann (Hg.), Nationale Außen- und Bündnispolitik der NATO-Mitgliedstaaten; Mastny, Schmidt, Konfrontationsmuster des Kalten Krieges 1946–1956. Auch in dem von Mary Ann Heiss und Victor Papacosma herausgegebenen Sammelband »NATO and the Warsaw Pact. Intra-bloc Conflicts« wird die Suezkrise nur gestreift.

9 Vgl. dazu Kapitel VII, »Die ›Drei Weisen‹ und ›Suez‹«, in: Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses, S. 239–260. Vgl. auch ders., 1956 als das Krisenjahr der NATO sowie ders., »Learning by Doing«.

10 Vgl. Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses, S. 1–10, bes. S. 5. Zu den Bedrohungswahrnehmungen im Bündnis von 1948–1956 siehe Wiggershaus, Nordatlantische Bedrohungsperzeptionen im »Kalten Krieg«. Zur amerikanischen Bedrohungswahrnehmung 1955–1956 siehe McMahon, The Illusion of Vulnerability.

Ovendale und Georges-Henri Soutou.<sup>11</sup> Ein älterer Beitrag zur Allianzpolitik zwischen 1945 und 1956 stammt aus der Feder von Gunther Mai, der jedoch den Schwerpunkt auf die Sicherheitspolitik in der Ära Truman legt und nahezu ausschließlich gedruckte amerikanische Quellen auswertet.<sup>12</sup> Eine Einordnung der transatlantischen Bündnispolitik in die Strukturen des Kalten Krieges von 1946–1956 hat Gustav Schmidt unternommen. Diese Studie kann vor allem als Ergänzung zu John Gaddis Gesamtdarstellung des Kalten Krieges bis zur Kubakrise herangezogen werden.<sup>13</sup> In diesen Werken erschöpft sich nahezu die gesamte Beschäftigung mit der Suezkrise als allianzpolitisches Problem.<sup>14</sup> Des Weiteren ist man auf übergreifende Studien zu Allianzen angewiesen.

Obwohl militärische Allianzen seit der Antike zu den zentralen Phänomenen der internationalen Staatenwelt zählen<sup>15</sup>, sind sie sowohl in der politikwissenschaftlich-theoretischen<sup>16</sup> als auch in der quellengestützten-historischen Forschung vernachlässigt worden. So wissen wir über die Funktionsweise und die Bewegungsgesetze von Allianzen immer noch vergleichsweise wenig. Dies gilt

11 Siehe dazu Kaplan, *Amerika und die Bündnisverstrickungen 1949–1956*, S. 1–17; Ovendale, *Britische Außen- und Bündnispolitik 1949–1956*, S. 129–151; Soutou, *Frankreich und das atlantische Bündnis 1949–1956*, S. 209–238.

12 Vgl. Mai, *Dominanz oder Kooperation im Bündnis*, S. 327–364.

13 Vgl. dazu Schmidt, *Strukturen des »Kalten Krieges« im Wandel*, in: Mastny, Schmidt, *Konfrontationsmuster des Kalten Krieges 1946–1956*, S. 3–380; Gaddis, *We Now Know*.

14 Häufig wird nur die angloamerikanische Allianz innerhalb der NATO in den Blick genommen, was wohl daran liegt, dass sich seit dem Zweiten Weltkrieg ein ganzer Forschungszweig zur Erforschung der so genannten »special relationship« zwischen Großbritannien und den USA herausgebildet hat. In diesem Rahmen findet auch Allianzforschung statt. Siehe hierzu exemplarisch Renwick, *Fighting with Allies*, bes. S. 139–168 sowie Kandiah/Staerck, »Reliable Allies: Anglo-American Relations«.

15 Bereits Thukydides beschreibt im peloponnesischen Krieg Allianzmuster, die dem Staatensystem im Kalten Krieg ähneln: »In dieser großen Gefahr traten die Lakedämonier als die Mächtigsten an die Spitze der verbündeten Hellenen, und die Athener, die beim Andringen der Meder ihre Stadt zu verlassen beschlossen und mit ihren Habseligkeiten zu Schiffen gingen, wurden eben dadurch zum Seevolk. Nicht lange nachdem sie die Barbaren gemeinsam zurückgeschlagen hatten, schlossen sich die vom Perserkönig abgefallenen Hellenen und die, welche sich am Krieg beteiligt hatten, den Athenern und Lakedämoniern an; denn diese beiden Staaten hatten sich als die mächtigsten [sic!] erwiesen, diese zu Lande, jene zur See. Das Bündnis hatte aber nicht mehr lange Bestand, dann entzweiten sich die Lakedämonier und Athener und führten, unterstützt von den Bundesgenossen, gegeneinander Krieg, und alle anderen Hellenen, die Streit miteinander hatten, traten auf die eine und andere Seite. So lebten sie von den Perserkriegen bis zu dem jetzigen Krieg, teils im Vertragszustand, teils im Krieg miteinander oder mit ihren abfallenden Bundesgenossen. Dadurch verstärkte sich ihre Kriegsrüstung, und das gefährliche Leben machte sie erfahrener und kriegstüchtiger.« Thukydides, I, 18. Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg*, S. 16.

16 »But one central phenomenon has tended to be bypassed by the great outpouring of theory, possibly because it does not fit neatly into either category. That is military alliance. [...] Hence the hybrid phenomenon of alliance has received less attention than it deserves.« Zu diesem Ergebnis kommt Snyder, *Alliance Politics*, S. 1, der die bislang umfassendste Theorie zur Entstehung und Führung von Allianzen vorgelegt hat.

besonders für die beiden großen Allianzen der Nachkriegszeit, die NATO und den Warschauer Pakt. Auch die beiden grundlegenden Dilemmata der NATO, das nukleare Dilemma und das *alliance security dilemma*, sind recht unterschiedlich in der Forschung berücksichtigt worden.

Dem *alliance security dilemma* ist vor allem in der historischen Forschung bislang wenig konzentrierte Aufmerksamkeit geschenkt worden. Auch in der theoretischen politikwissenschaftlichen Forschung ist dieses Dilemma nur vereinzelt beachtet worden. Auf der von John Herz beruhenden Definition des »security dilemma« aufbauend, hat zunächst Robert Jervis eine Kooperations-  
theorie für Staaten entworfen, die unter den Bedingungen des Sicherheitsdilemmas agieren müssen. Anschließend wurde das Konzept des Sicherheitsdilemmas von Glenn Snyder theoretisch auf die Politik innerhalb von Bündnissen angewendet.<sup>17</sup> Snyder beschreibt die Funktionsweise seiner Theorie des *alliance security dilemma* jedoch nur für ein multipolares Staatensystem und falsifiziert seine Überlegungen an Fallbeispielen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die NATO operierte nach der »nuklearen Revolution«<sup>18</sup> im bipolaren Staatensystem des Kalten Krieges, was zu einer anderen Gewichtung der grundlegenden Faktoren des *alliance security dilemma* führt. Michael Mandelbaum hat daher die NATO in Abgrenzung zu Allianzen vor 1945 auch als »nuclear Alliance« bezeichnet.<sup>19</sup> Von Mandelbaum stammen die bislang ausführlichsten Überlegungen zum *alliance security dilemma* in der NATO. Demnach entsteht das Dilemma durch zwei konkurrierende Grundängste eines jeden Bündnismitgliedes: »One

---

17 Grundlegend zum Begriff des »Security Dilemmas« Herz, *Idealist Internationalism and the Security Dilemma*, S. 157–180. Jervis, *Cooperation Under the Security Dilemma*, S. 167–214. Snyder, *Alliance Politics*, S. 180–200. Ders., *The Security Dilemma in Alliance Politics*, S. 461–495.

18 Mandelbaum, *The Nuclear Revolution*.

19 Ebd., S. 148. »The main reason for the differences between alliances before the French Revolution and after Hiroshima is the changing nature of war. [...] Nuclear weapons have made NATO a defensive peacetime alliance.« Ebd., S. 149 f. Die Existenz von Nuklearwaffen ist jedoch nur ein Faktor, der die Wesensart militärischer Allianzen nach 1945 verändert hat. Richard Löwenthal sieht die Veränderung der Bündnissysteme erst durch die Kombination ideologischer Faktoren mit einem revolutionären Qualitätssprung in der Waffentechnik gegeben: »In der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind nun diese zwei Faktorenreihen zusammengetroffen: Die Entwicklung der Waffentechnik mit dem Übrigbleiben nur zweier Weltmächte auf der einen Seite, die Tatsache, daß eine dieser beiden Übermächte eine ideologische totalitäre Macht mit weltweitem Anspruch ist, auf der anderen Seite. Die Konsequenz davon ist die bipolare Struktur der Weltpolitik, die um 1949 konstituiert war. [...] Ich nenne bipolar eine Welt, in der die beiden Bündnissysteme – das ideologische und das ideologisch bedingte, obwohl in sich heterogene Gegensystem – alle anderen Staaten zur Stellungnahme, zur Orientierung an dieser Weltachse zwingen, und in der dem einzelnen Mitgliedstaat der beiden Blöcke auch dann, wenn er kein Satellit ist, nur noch eine beträchtlich verringerte Bewegungsfreiheit, verglichen mit dem klassischen Modell der Gleichgewichtspolitik, bleibt.« Löwenthal, *Bündnissysteme und nationale Interessen*, S. 79.

is that the alliance will not work, that he will be abandoned in his hour of need. The other is that the alliance will work too well, that he will be entrapped in a war he does not wish to fight.«<sup>20</sup> In den Werken der vier genannten Autoren erschöpft sich die theoretische Beschäftigung mit dem *alliance security dilemma*. Dennoch reichen die dort angestellten theoretischen Überlegungen aus, um den Blick für die historische Betrachtung des Problems zu schärfen. Die sonstigen politikwissenschaftlichen Arbeiten zu militärischen Allianzen beschäftigen sich meist nur mit Teilaspekten, wie den Gründen für die Bildung von Allianzen, oder übergreifenden Fragen, wie der nach den Bedingungen für zwischenstaatliche Kooperation oder Konflikte.<sup>21</sup> Zu nennen wären schließlich noch die zuweilen überspitzten Reflexionen Richard Löwenthals zum Thema »Bündnissysteme und nationale Interessen«, die auf die Wechselwirkung zwischen Staatensystem und Bündnissystem verweisen, wonach Allianzen sowohl strukturbedingt als auch strukturbildend sein können.<sup>22</sup>

Richtet man nun den Blick auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der NATO an sich, so ist die politikwissenschaftliche Literatur nahezu unüberschaubar.<sup>23</sup> Doch diese Untersuchungen nähern sich dem Thema meist nur perspektivisch und sind auf die zahlreichen Krisen des Bündnisses fixiert, während der Frage nach der »structural stability«<sup>24</sup> des Bündnisses sehr viel weniger Beachtung geschenkt wurde. Eine quellengestützte, breit angelegte,

20 Vgl. ebd., S. 151 f., Zitat S. 151. Mandelbaum verwendet die Begriffe »fear of abandonment and entrapment«. »Fear« kann im Englischen mit dem deutschen Begriff »Angst« als diffusum und wenig konkretem Gefühl der Bedrohung und Besorgnis übersetzt werden. Zugleich kann aber auch das stärker gegenstandsbezogene Gefühl der Furcht damit gemeint sein. Da sich in diesem Zusammenhang der Begriff »fear« auf bislang nicht eingetretene Eventualfälle in der Zukunft bezieht, wird hier der Begriff »Angst« verwendet. Ausführlich zu den Begriffen mit weiterführender Literatur siehe Bormann, Freiburger, Michel, Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen, S. 13–34, bes. S. 25–29.

21 Vgl. dazu Walt, *The Origins of Alliance*; Ders., *Alliance Formation and the Balance of World Power*, S. 3–41; sehr statistisch orientiert Holsti, Hopmann, Sullivan, *Unity and Disintegration in International Alliances*; Wolfers, *Discord and Collaboration*; wenig hilfreich, da aus disparaten Aufsätzen bestehend Wolfers (Hg.), *Alliance Policy in the Cold War*; Risse-Kappen, *Cooperation among Democracies*; George, *Avoiding War*.

22 Vgl. Löwenthal, *Bündnissysteme und nationale Interessen*, S. 76–93; Ders., *Internationale Konstellation und innerstaatlicher Systemwandel*, S. 41–58.

23 Einen knappen Überblick über die wichtigsten politikwissenschaftlichen und historischen Publikationen zur NATO bietet die Einleitung in Lundestad (Hg.), *No End to Alliance*, S. 3–12. Siehe dazu auch die Internetseite des Parallel History Projects der ETH Zürich, die sich der Erforschung der NATO und des Warschauer Paktes widmet, <http://www.php.isn.ethz.ch/>. Die Internetseite stellt eine 125seitige »Selective Bibliography on the Cold War Alliances« (Stand Dezember 2009) zur Verfügung; <http://www.php.isn.ethz.ch/publications/bibliography/index.cfm> [letzter Abruf 23. 4. 2012].

24 Eine Ausnahme bildet DePorte, *Europe between the Superpowers*, S. IX. Aber auch dieser Essay fußt nicht auf einer breiten Quellenbasis.

multiarchivalische Untersuchung zur Geschichte der NATO existiert bis heute nicht. Im Bereich der multilateralen Institutionen breiten sich daher »viele weiße Flecken auf der Wissenslandkarte aus. Systematische Forschung in den Archiven der wichtigsten multilateralen Institutionen ist zwar heute möglich, doch viele Dokumente sind immer noch unzugänglich. So dominiert weiterhin die traditionell nationalstaatliche Perspektive«<sup>25</sup>. Diese nationalstaatliche Perspektive dominiert auch diejenigen Untersuchungen, die sich explizit mit dem Verhältnis der USA zu ihren europäischen Bündnispartnern auseinandersetzen. Häufig verstehen sich die Untersuchungen bewusst als »framework for more detailed inquiry into European-American relations.«<sup>26</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass seit dem Ende des Kalten Krieges die zeitgenössische Forschung primär der Frage nach der weiteren Existenzberechtigung und der Zukunft der NATO nachgeht und die Geschichte der NATO so ungewollt zu einer bloßen Vorgeschichte des Hier und Jetzt reduziert wird.<sup>27</sup>

Die historische Erforschung von Allianzen und speziell die der NATO steht noch am Anfang.<sup>28</sup> Die bislang einzige Monographie zur Geschichte der NATO von Ronald Powaski versucht zwar, auch die europäischen Mächte angemessen zu berücksichtigen, stützt sich dabei jedoch nicht auf Archivmaterial.<sup>29</sup> Auch die von Gustav Schmidt herausgegebene dreibändige »History of NATO« bleibt im Kern eine eher selektive Aufsatzsammlung zu einschlägigen Themen der Bündnisgeschichte.<sup>30</sup> Die jüngst veröffentlichte Aufsatzsammlung zu »America and Europe during the Cold War« kann die Erwartungshaltung, die der Titel verspricht, aufgrund der Disparität der Beiträge ebenfalls nicht erfüllen.<sup>31</sup> So bleibt bezüglich der NATO Marc Trachtenbergs Studie »A Constructed Peace« aus dem Jahr 1999 bis auf Weiteres das historische Referenzwerk zum Thema.<sup>32</sup> Im zweiten Hauptkapitel mit dem Titel »The NATO System« zeichnet Trachtenberg auf breiter multiarchivalischer Grundlage – amerikanische, britische

---

25 Schwarz, Fragen an das 20. Jahrhundert, S. 1–36, Zitat S. 13. Die derzeit einsehbaren Quellenbestände der NATO sind auf der Internet-Homepage des NATO-Archivs in Brüssel verzeichnet. Siehe dazu <http://www.nato.int/archives/available.htm> [letzter Abruf 23.4.2012]. Zur Dominanz der nationalstaatlichen Perspektive und zur problematischen Quellengrundlage der jeweiligen Darstellungen siehe Osgood, NATO; Williams, The Permanent Alliance; Trevorton, Making The Alliance Work; Kaplan, NATO and the United States; Vaisse, Mélandri, Bozo (Hg.), La France et l'OTAN 1949–1996.

26 Smith, Western Europe and the United States, S. 5.

27 Vgl. zum Beispiel Lundestad (Hg.), No End to Alliance; Heuser, Transatlantic Relations.

28 Vgl. dazu exemplarisch die einleitenden Bemerkungen in Wiegrefe, Das Zerwürfnis, S. 17–19.

29 Powaski, The Entangling Alliance.

30 Vgl. dazu Schmidt (Hg.), A History of NATO – The First Fifty Years, 3 Bde.

31 Vgl. Trachtenberg (Hg.), Between Empire and Alliance. Gleiches gilt für Burk, Stokes (Hg.), The United States and the European Alliance since 1945.

32 Trachtenberg, A Constructed Peace.

und französische Archive wurden systematisch ausgewertet – die Formierung der NATO bis in die 1960er Jahre nach, verengt dabei aber den Gang der Untersuchung auf die »nuclear sharing«-Debatte im Bündnis.<sup>33</sup> Die Suezkrise behandelt er hingegen »as a kind of sideshow«<sup>34</sup>. Im Zentrum der über tausendseitigen Dissertation von Robert Wampler steht das Ringen der USA und Großbritanniens um die NATO-Verteidigungsstrategie von 1948–1957.<sup>35</sup> Wampplers Untersuchung, die sich allein auf die Frage der strategischen Entwicklung der NATO konzentriert, basiert auf einer breiten Quellengrundlage aus amerikanischen und britischen Archiven. Doch ähnlich wie Trachtenberg, wird die Suezkrise hier nicht beleuchtet. Alle relevanten Archive berücksichtigt dagegen Beatrice Heuser in ihrer Untersuchung zu Nuklearstrategien in der NATO von 1949–2000.<sup>36</sup> Allerdings ist der Untersuchungszeitraum so weit und der Text so kurz gefasst, dass zur Suezkrise nur einige Halbsätze verloren werden.

Alle drei Studien rücken somit strategische Überlegungen in den Vordergrund. In diesen Überlegungen spielt das *alliance security dilemma* zwar indirekt eine Rolle, über die Bewältigung des Bündnismanagements vor dem Hintergrund dieses Dilemmas erfährt der Leser jedoch wenig. Somit ist die Geschichte der NATO zwar historisch entdeckt worden, sie ist aber immer noch weitgehend terra incognita. Diese Feststellung muss man für die Historiographie der Suezkrise verneinen.

Zur Suezkrise selbst existiert eine Flut von wissenschaftlichen Arbeiten, welche zumeist nationalgeschichtlich orientiert sind. Eine geschichtswissenschaftliche Synthese zur Suezkrise, die multiperspektivisch alle wesentlichen Aspekte berücksichtigt, verknüpft und interpretiert, fehlt bis heute. Den Versuch einer bilanzierenden Annäherung aus internationaler Perspektive unternehmen die vier Aufsatzsammlungen von William Roger Louis und Roger Owen, Selwyn Troën und Moshe Shemesh, David Tal und Simon Smith.<sup>37</sup> In diesen Sammelbänden wird die Krise aus einer Vielzahl von Blickwinkeln beleuchtet, freilich bleibt es auch hier dem Leser überlassen, die verschiedenen Erkenntnisstränge zu verknüpfen. Die Forschung zur Suezkrise bleibt somit stark nationalgeschichtlich orientiert. Die meiste Beachtung ist der britischen Seite geschenkt worden, verknüpft man doch mit der Suezkrise ein nationales

33 Vgl. ebd., S. 95–247. Trachtenberg konnte die Akten des im Jahr 1999 eröffneten NATO-Archivs in Brüssel noch nicht einsehen.

34 Vgl. ebd. S. IX.

35 Vgl. Wampler, *Ambiguous Legacy*. Eine komprimierte Zusammenfassung seiner Kernthesen bietet Wampler, *NATO Strategic Planning and Nuclear Weapons 1950–1957*.

36 Vgl. Heuser, *NATO, Britain, France and the FRG*.

37 Vgl. Louis, Owen (Hg.), *Suez 1956*; Troën, Shemesh (Hg.), *The Suez-Sinai Crisis*; Tal (Hg.), *The 1956 War*; Smith (Hg.), *Reassessing Suez 1956*. Von deutscher Seite liegt lediglich ein neuerer Überblicksartikel vor. Vgl. Pfeil, *Die Suezkrise*.

Trauma<sup>38</sup>, nämlich das Ende des britischen Empires, das sich als »The Failure of the Eden Government«<sup>39</sup> in das kollektive Gedächtnis eingepägt hat. Unter den wichtigsten Publikationen seit Öffnung der Akten im Public Record Office (inzwischen umbenannt in: The National Archives) 1987 ragen die umfangreichen Werke von Keith Kyle, Scott Lucas sowie die gedrängte Untersuchung von David Carlton heraus.<sup>40</sup> Eine neue revisionistische Studie zur Rolle Anthony Edens in der Suezkrise, die jedoch in ihren Gedankengängen nicht überzeugen kann, stammt aus der Feder von Jonathan Pearson.<sup>41</sup> Im Jahr 2006 hat Barry Turner eine Gesamtdarstellung vorgelegt, deren Schwerpunkt auf den militär-geschichtlichen Aspekten der Suezkrise liegt.<sup>42</sup> Die Mehrzahl der vor 1987 erschienenen Studien ist jedoch aufgrund des beschränkten Quellenzugangs eher journalistisch geprägt.<sup>43</sup> Eine Ausnahme bildet die Dissertation von Diane Kunz, in der die ökonomische Seite der Suezkrise aufgearbeitet worden ist.<sup>44</sup> Zudem liegen zu den wichtigsten britischen Entscheidungsträgern in der Krise mitt-

---

38 Die Suezkrise hat tiefe Narben in der britischen Politik hinterlassen. Alle britischen Regierungen, die nach der Suezkrise im Amt waren, haben sich mit Blick auf die Krise und das dazugehörige Regierungsschriftgut äußerst wortkarg und restriktiv gegeben. Bis heute wurde von der Regierung keine offizielle Geschichte der Suezkrise in Auftrag gegeben, wie dies z. B. für den Falklandkrieg bereits geschehen ist. Vgl. dazu Beck, »The Less Said about Suez the Better«.

39 Vgl. dazu Lamb, *The Failure of the Eden Government*. Lambs eher tendenziöse Darstellung – der Autor erklärt sich im Vorwort als konservativer Bewunderer und Nachbar Anthony Edens, der einen intensiven Dialog mit dem ehemaligen Premierminister über die Geheimnisse der Viehzucht pflegte – berücksichtigt erstmals die 1987 freigegebenen Akten zur Suezkrise im Public Record Office.

40 Kyle, *Suez*; Lucas, *Divided We Stand*; Carlton, *Britain and the Suez Crisis*. Kyles Studie enthält einen Forschungsbericht über die zwischen 1991 – 2001 erschienene Literatur zur Suezkrise. Vgl. Kyle, *Suez*, S. 549 – 570. Einen kompakten Überblick bieten Kyle, *Britain's Slow March to Suez* und ders., *Britain and the Suez Crisis*.

41 Vgl. Pearson, *Sir Anthony Eden and the Suez Crisis*. Pearson stellt die These auf, Eden habe sich die ganze Zeit während der Suezkrise um eine friedliche Lösung bemüht und der militärische Aufmarsch habe anfänglich nur als Drohkulisse gedient. Die Tatsache, dass im Kabinett von Anfang an auch ein Regimewechsel diskutiert wurde, ignoriert er weitgehend. Ferner stützt sich seine Arbeit ausschließlich auf britische Akten und Nachlässe. Seltsamerweise hat er jedoch ausgerechnet den Aktenbestand TNA CAB 134/1225 Egypt (Official) Committee, der seine These platzen lässt wie eine Seifenblase, nicht benutzt. Vgl. ebd., S. 233. Das Egypt Official Committee war nämlich im August extra für die Planung des Regimewechsels eingesetzt worden. Dieser Vorgang lässt sich schwerlich mit der These einer Politik des Bluffs vereinbaren.

42 Vgl. Turner, *Suez 1956*. Diese Studie sollte durch den umfangreichen Aufsatz von Marc DeVore zu den operativen Planungen Großbritanniens und Frankreich in der Suezkrise ergänzt werden. Vgl. DeVore, *Die militärischen Pläne Großbritanniens und Frankreichs während der Suezkrise*.

43 Vgl. z. B. Bromberger, *Bromberger, Secrets of Suez*.

44 Kunz, *The Economic Diplomacy of the Suez Crisis* sowie dies., *The Importance of Having Money*.

lerweile Biographien vor.<sup>45</sup> Gemein ist all diesen Studien jedoch, dass sie sich nur sporadisch mit Problemen der Allianzpolitik auseinandersetzen.<sup>46</sup>

Ähnlich verhält es sich mit der wissenschaftlichen Literatur auf amerikanischer Seite. Während in der englischen Forschungslandschaft das Ende des Empires thematisiert wird, hebt die US-Forschung umgekehrt den Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Ordnungsmacht im Nahen und Mittleren Osten hervor. Auch hier wird dem Problem der Allianzpolitik wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Im Jahr 2011 ist von David A. Nichols die bislang umfassendste Studie zu Eisenhower in der Suezkrise vorgelegt worden.<sup>47</sup> Die größte Stärke des Buches, die darin besteht, dass Nichols Eisenhowers Handlungen und seinen prekären Gesundheitszustand in der Suezkrise geradezu minutiös darlegt, ist zugleich auch die größte Schwäche des Buches, da dieser verengte Blickwinkel zu einer recht einseitigen Überbewertung der Fähigkeiten Eisenhowers in der Krise führt. Eine weitere, recht knappe Spezialstudie zur US-Politik in der Suezkrise stammt von Cole Kingseed.<sup>48</sup> Kingseeds Untersuchung konzentriert sich besonders auf den Entscheidungsfindungsprozess innerhalb der Eisenhower-Administration. Eine ältere Monographie zum Thema stammt von Donald Neff.<sup>49</sup> Zur weiteren Beschäftigung mit der Rolle Washingtons in jener Krise ist man auf Aufsätze in den genannten Sammelbänden<sup>50</sup> zur Suezkrise angewiesen sowie auf die weiter gefassten wissenschaftlichen Arbeiten von Peter Hahn und Steven Freiberger, welche die Suezkrise im Rahmen der amerikanischen Nahostpolitik einbetten.<sup>51</sup> Zur Genese und Umsetzung der Eisen-

45 Thorpe, Eden; eher strukturell gegliedert Dutton, Anthony Eden; James, Anthony Eden; zu weiterer Literatur siehe Lawrence, Dodd (Hg.), Anthony Eden 1897 – 1977; Thorpe, Selwyn Lloyd; Thorpe, Supermac; Horne, Macmillan, 2 Bde.; Williams, Harold Macmillan; Turner, Macmillan; Kelly, Gorst (Hg.), Whitehall and the Suez Crisis.

46 Dies mag auch damit zusammenhängen, dass in Großbritannien die historische Erforschung des Kalten Krieges bis in die 1970er Jahre hinein meist der Erforschung der britischen Großmachtstellung und anschließend dem im Untergang befindlichen Empire untergeordnet wurde. Erst mit der Änderung der Aktenspeerfristen im Jahr 1959 und 1967 setzte die quellengestützte Forschung ein. Vgl. Hopkins, Teaching and Research on the Cold War in the United Kingdom, bes. S. 242–245 sowie Reynolds, Great Britain, S. 77 f.

47 Vgl. Nichols, Eisenhower 1956. Diese Studie stützt sich auf die akribische Auswertung neuer Quellenbestände des Eisenhower Archivs, die der Verfasser dieser Untersuchung ebenfalls eingesehen hat. Neben Quellenbeständen, die erst in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren freigegeben worden sind, macht Nichols vor allem von Eisenhowers Krankenakten ausgiebig Gebrauch.

48 Kingseed, Eisenhower and the Suez Crisis of 1956.

49 Neff, Warriors at Suez.

50 Vgl. Bowie, Eisenhower, Dulles, and the Suez Crisis, S. 189–214; Louis, Dulles, Suez, and the British; David, J.-F. Dulles et la France, S. 27–46; Alteras, Eisenhower and the Sinai Campaign of 1956; Schulzinger, The Impact of Suez on United States Middle East Policy.

51 Vgl. Hahn, The United States, Great Britain, and Egypt, 1945–1956; Freiberger, Dawn over Suez. Einen knappen Überblick bietet Stivers, Eisenhower and the Middle East, S. 192–219.

hower-Doktrin hat jüngst Salim Yaqub eine umfassende Studie auf breiter Quellengrundlage vorgelegt.<sup>52</sup> Zur weiteren Einordnung der Eisenhower Administration ist man daher auf übergreifende Darstellungen zur Außen- und Sicherheitspolitik<sup>53</sup> sowie zur Nahostpolitik<sup>54</sup> angewiesen. Zu den wichtigsten Entscheidungsträgern, in diesem Falle Eisenhower und John Foster Dulles, liegen umfassende Biographien vor.<sup>55</sup>

Ungewöhnlich schlecht nimmt sich die Forschungslage zur Suezkrise in Frankreich aus. Zur Suezkrise existiert eine einzige Monographie aus der Feder von Jean Yves Bernard, der sich auf die Genese der britisch-französischen Beziehungen konzentriert.<sup>56</sup> Abgesehen von einem Sammelband zur Suezkrise und einigen wenigen Aufsätzen<sup>57</sup>, die meist von den gleichen Autoren verfasst wur-

---

52 Yaqub, *Containing Arab Nationalism*.

53 Nach über 20 Jahren ist Gaddis, *Strategies of Containment* immer noch Pflichtlektüre; ebenso ders., *The Long Peace*; zur *New Look*-Politik siehe Dockrill, *Eisenhower's New-Look National Security Policy* sowie Bowie, Immerman, *Waging Peace*. Allgemein zur Außenpolitik in der Eisenhower-Ära siehe Divine, *Eisenhower and the Cold War* sowie Melanson, Mayers (Hg.), *Reevaluating Eisenhower American Foreign Policy in the 1950s*. Weitere hier nicht genannte Literatur lässt sich hervorragend über die kommentierten Bibliographien folgender Werke erschließen: Rabe, *Eisenhower Revisionism*, S. 300 – 325; Patch, Richardson, *The Presidency of Dwight D. Eisenhower*, S. 263 – 272; Immerman, John Foster Dulles, S. 199 – 212.

54 Siehe dazu Little, *American Orientalism* sowie Brands, *Into the Labyrinth. The United States and the Middle East 1945 – 1993*. Beide zuweilen recht polemisch. Kaufman, *The Arab Middle East and the United States*.

55 Monumental in nahezu jeder Hinsicht Ambrose, *Eisenhower*, Vol. I: *Soldier*; Ders., *Eisenhower. The President*, Vol. II; siehe auch die gekürzte einbändige Darstellung von Ambrose, *Eisenhower. Kritischer* Brendon, *Ike. Eine wegweisende Untersuchung zum Regierungsstil Eisenhowers* stammt von Greenstein, *The Hidden-Hand Presidency*. In der deutschen Forschungslandschaft sei auf zwei biographische Skizzen verwiesen: Rupieper, *Dwight D. Eisenhower (1953 – 1961)*, S. 335 – 345; ferner Schwarz, *Das Gesicht des Jahrhunderts*, S. 483 – 501. Zu John Foster Dulles siehe Immerman, *John Foster Dulles*; Immerman (Hg.), *John Foster Dulles and the Diplomacy of the Cold War*; Marks, *Power and Peace*; Pruessen, *John Foster Dulles, beschreibt den Lebensweg von Dulles bis zu dessen Ernennung zum Außenminister*; Ders., *John Foster Dulles and the Predicaments of Power*. Aus der älteren Forschung Craig, *John Foster Dulles und die amerikanische Staatskunst*; Challener, *The Moralistic as Pragmatist*. Zu Dulles und der NATO siehe die kurze Betrachtung von David, *J. F. Dulles et l'alliance atlantique*, die sich jedoch auf die Auswertung von gedruckten Quellen beschränkt. Zu Allen Dulles siehe Grose, *Gentleman Spy*. Zu den wichtigsten außenpolitischen Mitarbeitern Eisenhowers vgl. Brands, *Cold Warriors*.

56 Bernard, *La genèse*. Aufgrund der schlechten Quellenlage in französischen Archiven stützt sich Bernard jedoch sehr stark auf die britische Aktenüberlieferung.

57 Vgl. hierzu den unter wissenschaftlicher Leitung von Maurice Vaisse vom Ministère de la Défense herausgegebenen Sammelband *La France et l'Operation de Suez de 1956*. Der erste Hauptteil des Bandes widmet sich den politischen und diplomatischen Problemen der Suezkrise, der zweite Hauptteil den militärischen Aspekten der Krise. Ferner siehe Vaisse, *France and the Suez Crisis*, S. 131 – 143; Ders., *Post-Suez France*, S. 335 – 340; Gaujac, *France and the Crisis of Suez*; Ders., *Suez 1956* sowie Zimmermann, *Frankreich und die Suezkrise*, S. 395 – 420.

den, liegt nahezu keine wissenschaftliche Literatur vor. Auch biographische Studien zu den wichtigsten Entscheidungsträgern existieren mit Ausnahme zu Guy Mollet nicht.<sup>58</sup> Somit ist man auf eine geringe Zahl von tendenziösen Memoiren damaliger Beteiligten sowie auf einige journalistische Werke<sup>59</sup> angewiesen. Angesichts der prekären Literaturlage zur Suezkrise gilt auch hier der Befund von Georges-Henri Soutou, dass »man in Frankreich weniger als anderswo zur sowjetischen Außenpolitik oder selbst zum Kalten Krieg im allgemeinen gearbeitet« habe und aufgrund »der allzu kurzen Liste der französischen Arbeiten, die sich mit diesem Thema beschäftigen fast meinen [könne], der Kalte Krieg hätte Frankreich kaum betroffen.« Die Ursachen dieser Unlust an der Diplomatiesgeschichte seien in den nicht vollständig zugänglichen Archiven und in der »realistischen und ziemlich traditionellen, man könnte sagen zu ›gaulistischen‹ Sicht der internationalen Beziehungen« zu suchen.<sup>60</sup> Sicherlich spielt hier auch die Dominanz der Annales-Geschichtsschreibung in Frankreich eine zentrale Rolle – selbst wenn Soutou dies unerwähnt lässt.

Auch in den übergreifenden Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Kalten Krieges und den internationalen Beziehungen ist noch kein Konsens bezüglich der Bedeutung und der Folgewirkungen der Suezkrise gefunden worden, sieht man einmal von dem eher einleuchtenden Befund ab, dass die Krise den Abstieg Großbritanniens und Frankreichs zu »second-rate powers«<sup>61</sup> besiegelt habe. Trotzdem stehen die Urteile einander teils diametral gegenüber.

So wird die Vorgehensweise der Briten und Franzosen von Raymond Aron als »anachronistische[r] Rückgriff auf die Kanonenbootdiplomatie«<sup>62</sup> des 19. Jahrhunderts gedeutet. Die Ungarn- und Suezkrise müssten im »Lichte der ›Doppelhegemonie‹«<sup>63</sup> betrachtet werden, in der die Supermächte zeitgleich die Ordnung im jeweils eigenen Lager zu Lasten der Verbündeten herstellten. Damit einhergehend habe Suez für die Kolonialmächte England und Frankreich das »Ende einer Epoche symbolisch gezeichnet.«<sup>64</sup> Mit Blick auf die amerikanische Seite habe man »in einer Mischung aus Ungeschicklichkeit und Moralismus«<sup>65</sup>

58 Vgl. Lafon, Guy Mollet ; Lefebvre, Guy Mollet. Im Gegensatz zu der Arbeit von Lefebvre stützt sich Lafons Darstellung auf Archivbestände. Allerdings kann Lafon nichts Neues zur Suezkrise zutage fördern.

59 Bar-Zohar, Suez; Ultra Secret; Azeau, Le Piège de Suez; Ferro, Suez; Ders., 1956: La Crise de Suez; Gaujac, Suez 1956.

60 Vgl. Soutou, Die französische Schule der Geschichte internationaler Beziehungen, S. 31 – 44, sämtliche Zitate S. 43.

61 Ambrose, Brinkley, Rise to Globalism, S. 157.

62 Aron, Die imperiale Republik, S. 113; vgl. Ders, Frieden und Krieg, S. 78 f. Ähnlich Cohen, America in the Age of Soviet Power, S. 113.

63 Aron, Die imperiale Republik, S. 116.

64 Aron, Frieden und Krieg, S. 494.

65 Aron, Die imperiale Republik, S. 117.

verbündete und befreundete Nationen gedemütigt und die »Moral des Kampfes« der »Moral des Gesetzes untergeordnet.«<sup>66</sup>

Auch Warren I. Cohen deutet die britisch-französische Vorgehensweise als ein »classic nineteenth-century means of coping with unruly natives.« Dies habe zu der einzigartigen Konstellation geführt, die ein Zusammenrücken der Supermächte im Zeichen des Antiimperialismus gegen die eigenen Bündnispartner bewirkt habe. Was die Rückwirkungen der Krise auf die NATO anbelangt, kommt Cohen daher zu dem Schluss: »Relations with its NATO allies might never be the same, but the United States had preserved its influence in the Middle East.«<sup>67</sup>

Gregor Schöllgen deutet die Suezkrise vor allem als »bittere machtpolitische Lektion« für Frankreich und England. Im Wesentlichen habe die Krise drei Folgen gehabt: Erstens habe das Suezdebakel London und Paris vor Augen geführt, dass sie sich »verglichen mit den Vormächten der beiden Bündnisse, auf dem absteigenden Ast beff[ä]nden.« Zweitens habe die Krise es der UdSSR ermöglicht, im Nahen Osten Fuß zu fassen. Drittens war die Suezkrise »der eigentliche Auslöser für den Sonderweg Frankreichs, der das Land in den sechziger Jahren auf Distanz zur atlantischen Allianz führen sollte.«<sup>68</sup> Zusammen mit der Ungarnkrise und dem Sputnikschock des Jahres 1957 habe die Suezkrise zur »Marginalisierung Europas« in der Weltpolitik beigetragen.

»It was indeed a mess.« Mit dieser lapidaren Feststellung charakterisieren Stephen Ambrose und Douglas Brinkley die Suezkrise. Das Suezdebakel habe schwere Folgen für die bilateralen Beziehungen der drei Westmächte gehabt, denn nach der Krise hätten die großen Drei einander nie wieder richtig vertrauen können. Eisenhowers herausragende Leistung habe dagegen in der Vermeidung eines Krieges bestanden.<sup>69</sup>

Eine ebenso außergewöhnliche wie geistreiche Deutung stammt aus der Feder Henry Kissingers. Sowohl London und Paris einerseits als auch Washington andererseits hätten ihre Entscheidungen in der Suezkrise auf falsche Grundannahmen gestützt. Eden und Mollet seien der Illusion anheimgefallen, dass allein in der Beseitigung Nassers der Schlüssel zur Lösung ihrer Kolonialprobleme liege, auch wenn sich die Erosion ihrer Kolonialimperien bereits zuvor am Horizont abzeichnete. Eisenhowers und Dulles Absicht sei es gewesen, auch ohne Nasser ein NATO-ähnliches Sicherheitssystem im Nahen Osten errichten zu können. Um die scheinbar neutrale Position der Vereinigten Staaten im Nahen Osten nicht zu gefährden, distanzierte man sich in Washington von der

---

66 Aron, Frieden und Krieg, S. 702.

67 Vgl. Cohen, America in the Age of Soviet Power, Zitate S. 113.

68 Schöllgen, Geschichte der Weltpolitik von Hitler bis Gorbatschow 1941 – 1991, Zitate S. 118, S. 121 und S. 124.

69 Vgl. Ambrose, Brinkley, Rise to Globalism, erstes Zitat S. 154 die folgenden Zitate S. 151.

britisch-französischen Militärexpedition, in der Hoffnung dem Zorn eines aufflammenden arabischen Nationalismus zu entgehen. Auch dies habe sich als Trugschluss erwiesen. Dennoch hätten die USA sich erst nach dem erfolgreichen Sturz Nassers von ihren Bündnispartnern distanzieren und auf die Einsetzung eines moderaten und prowestlichen Nachfolgers, anstatt einer britisch-französischen Marionette, drängen sollen. Dies hätte allerdings der britischen und französischen Regierung größere Kompromissbereitschaft abverlangt. Insgesamt wäre dies, so Kissinger, eine gesichtswahrende Lösung für die mit ihren Kolonialproblemen belasteten Bündnispartner England und Frankreich gewesen. Die Essenz des Kissingerschen Denkens lautet demnach: Man demütigt seine Bündnispartner nicht – schon gar nicht öffentlich. Vielmehr müsse die Führungsmacht des Bündnisses ihre Gestaltungskraft in einer Krise so rasch und umsichtig wie möglich wiedergewinnen. Die Führungsmacht einer Allianz darf nach außen nicht den Eindruck entstehen lassen, dass sie nicht führt. Dies gelang Eisenhower jedoch nicht, denn: »The democracies, however, were not ready for so complicated a strategy.« Die Konsequenzen der Suezkrise für England und Frankreich seien dementsprechend schwerwiegend gewesen: »The Suez crisis brought home to them that one of the premises of the Atlantic Alliance – the congruence of interests between Europe and the United States – was at best only partially valid. From this point on, the argument that Europe did not need nuclear weapons because it could always count on American support ran up against the memory of Suez.« Großbritannien entschied sich nach der Krise für eine Annäherungspolitik im Bündnis, die auf die »permanent subordination to American policy« hinauslief, während sich Frankreich endgültig zu einer Politik der Gegenmachtbildung innerhalb des westlichen Bündnisses entschloss.<sup>70</sup>

Derjenige Forscher, der sich derzeit am intensivsten mit den Beziehungen der USA zu Westeuropa seit 1945 auseinandersetzt, ist der Norweger Geir Lundestad.<sup>71</sup> Er verortet die Suezkrise in den übergreifenden Zusammenhang der amerikanisch-westeuropäischen Beziehungen und relativiert die Bedeutung dieser Krise für die Beziehungen der Alliierten. Sowohl unter Truman als auch unter Eisenhower habe Washington eine europafreundliche Politik betrieben. Neben gemeinsamen Interessen, sei eine konstruktive Lösung der deutschen Frage und der Export des eigenen demokratischen Systems für die Vereinigten Staaten Antrieb ihres bindenden Engagements auf dem Kontinent gewesen. Aus diesen Gründen habe man in Washington die europäische Integration unterstützt, auch wenn dies in ökonomischer Hinsicht für die USA eine Art »decline

---

70 Vgl. Kissinger, *Diplomacy*, S. 522–549, Zitate S. 532 f., S. 547 und S. 548.

71 Siehe dazu seine jüngste Monographie, Lundestad, *The United States and Western Europe since 1945*.

by design«<sup>72</sup> bedeutet habe. Für die westeuropäischen Staaten hätten in erster Linie Sicherheitsbedürfnisse – Sicherheit vor der Sowjetunion und die Kontrolle Deutschlands – den Ausschlag gegeben, den Amerikanern die Führung eines »empire by invitation«<sup>73</sup> anzubieten. So seien die westeuropäischen Staaten, ab 1949 die europäischen NATO-Mitgliedsstaaten, besonders nach dem Koreakrieg darauf aus gewesen, die amerikanische Beistandspflicht im Falle eines sowjetischen Angriffs »as automatic as possible« zu gestalten und die US-Präsenz in Europa auch in vielen anderen Bereichen zu erhöhen. So kommt Lundestad zu dem Ergebnis, »that the 1950s were characterized by good relations between these two parts of the world.« Differenzen seien dagegen öfter in Fragen aufgetreten, die Regionen außerhalb Europas betrafen und deren Problematik begrenzt gewesen sei. In dieser Hinsicht sei der Suezkonflikt »perhaps the most important controversy between Washington, on the one hand, and Paris and London, on the other, during the 1950s«<sup>74</sup> gewesen. Dennoch misst Lundestad den Ereignissen von Suez und deren Rückwirkungen auf das Zentrum nur geringe Bedeutung bei. Einzig für Frankreich habe die Demütigung in der Suezkrise als Katalysator für die bewusste Hinwendung zur europäischen Integration und die spätere Abkehr vom atlantischen Bündnis gewirkt.<sup>75</sup> Bilanziert man den Forschungsstand, dann stechen zwei Ergebnisse heraus. Zum einen die recht unterschiedlichen Bewertungen der Suezkrise in der historischen Forschung. Zum anderen die Tatsache, dass entweder die NATO oder die Suezkrise untersucht wurde, aber nie beide Phänomene im Zusammenspiel. Die Erforschung der allianzpolitischen Dimension der Suezkrise stellt also eine Forschungslücke dar.

### 3. Fragestellung, Aufbau und Methode der Untersuchung

Die Gliederung der Untersuchung soll von drei großen Fragenkomplexen bestimmt werden. Das erste Hauptkapitel der Untersuchung geht der Frage nach, welche Bedeutung Allianzen und bündnispolitische Erwägungen im Denken der politischen Entscheidungsträger im Vorfeld der Suezkrise gehabt haben. Das zweite Hauptkapitel kreist um die Frage, in welcher Art und Weise sich das Bündnismanagement gestaltete und welchen Einfluss allianzpolitische Überlegungen auf die Entscheidungsprozesse in der Krise besessen haben. Im dritten und letzten Hauptkapitel sollen die Konsequenzen des Suezdebakels sowohl für

---

72 Lundestad, *The American »Empire« and Other Studies of US Foreign Policy in a Comparative Perspective*, S. 111.

73 Lundestad, *Empire by Invitation?*, S. 263 – 277.

74 Lundestad, *East, West, North, South*, Zitate S. 188, S. 197 und S. 190.

75 Vgl. Lundestad, »Empire« by Integration, S. 135.

die transatlantische Allianz als auch für die Gedankenbildung der Entscheidungsträger dargestellt werden. Zum besseren Verständnis werden diese drei Fragenkomplexe nun genauer vorgestellt.

Im ersten Hauptteil der Dissertation soll der Versuch unternommen werden, die Gedankenwelt der handelnden Politiker im Hinblick auf bündnispolitische Erwägungen im Vorfeld der Suezkrise zu rekonstruieren. Es geht also darum, welches Verständnis von Allianzen im Allgemeinen und im Besonderen die Entscheidungsträger besaßen und inwiefern dies die Formulierung und Umsetzung ihrer Außen- und Sicherheitspolitiken beeinflusst hat. Des Weiteren wird die Frage gestellt, ob Eden, Mollet und Eisenhower in der NATO nur ein weiteres Instrument zur Durchsetzung nationaler Interessen erblickten oder ob die Allianz einen Eigenwert im Denken dieser Männer besaß.<sup>76</sup> Sollten allianzpolitische Überlegungen eine wichtige Rolle im Denken der Entscheidungsträger gespielt haben, dann interessiert vor allem die Frage, ob dem ein unausgesprochenes Regelwerk oder eine Art Verhaltenskodex zugrunde lag.

In zweiten Hauptteil des Dissertationsvorhabens wird dann die Suezkrise unmittelbar in den Blick genommen und danach gefragt, welche Bedeutung bündnispolitische Erwägungen in den Entscheidungsprozessen während der Suezkrise gehabt haben. In Anlehnung an Paul W. Schroeder, der darauf verwiesen hat, dass Allianzen nicht nur »*weapons of power*«, sondern auch »*tools of management*«<sup>77</sup> seien, soll hier das Bündnismanagement während der Suezkrise unter die Lupe genommen werden, denn in einer Allianz findet stets ein *intra-alliance bargaining*-Prozess statt. Folglich müssen in diesem Kapitel – neben einer möglichst exakten Rekonstruktion des Krisenverlaufs – die Umgangsformen der Bündnispartner dargestellt und analysiert werden.

Für die folgenden Fragen geht die Untersuchung von der Annahme aus, dass eine Allianz unter den Alliierten Erwartungshaltungen fördert, die in vielerlei Hinsicht über die rein vertraglichen Bedingungen hinausgehen. Der Politikwissenschaftler Glenn Snyder bezeichnet diese Erwartungen als den »*halo*« einer Allianz, »*the political penumbra that surrounds the basic military commitment.*«<sup>78</sup> Im Hinblick auf die Entscheidungsträger gilt es also zu untersuchen, ob es innerhalb der Allianz eine Art ungeschriebenen Verhaltenskodex gegeben hat,

76 Im außen- und sicherheitspolitischen *New Look*-Konzept der Eisenhower-Regierung war neben der »*massive retaliation strategy*« – einer forcierten Nuklearisierung der US-Streitkräfte zum Zwecke einer weniger kostenintensiven militärischen Abschreckung – die Bildung und Pflege von Allianzen die wichtigste nichtnukleare Komponente in diesem Konzept. Eisenhower und Dulles betonten weniger den Nutzen der Allianzen für den *casus belli*, sondern vielmehr den Abschreckungswert der Bündnisse. Vgl. dazu Gaddis, *Strategies of Containment*, S. 152 f.

77 Vgl. dazu in anderem Zusammenhang Schroeder, *Alliances 1815 – 1945*, S. 227 – 262.

78 Vgl. ebd., S. 356 – 358, Zitat S. 356.

den es auch in der Suezkrise zu befolgen galt. Daraus ergeben sich dann folgende Fragen: Welchen Stellenwert hatten bündnispolitische Überlegungen bei der Entscheidung Englands und Frankreichs für die Intervention in Ägypten? Hat das Wissen um den Schutz durch die NATO im globalen Ost-West-Konflikt vielleicht zu einer Politik des kalkulierten Risikos in der Suezkrise beigetragen oder wirkten Bündnisverpflichtungen eher mäßigend auf die Bündnispartner ein? Haben sich Eden und Mollet überhaupt Gedanken über die Rückwirkungen ihres Handelns hinsichtlich der NATO gemacht? Oder wurden in der Suezkrise bewusst die Bündnisinteressen den nationalen Interessen untergeordnet?<sup>79</sup>

Ein zweites Fragenbündel beschäftigt sich mit der Art und Weise der Konsultation innerhalb des Bündnisses. Hier interessiert vor allem, wer mit wem redete und welche Kommunikationsform dabei gewählt wurde. Hier nur einige Beispiele: Eisenhower hat Eden in mehreren persönlichen Briefen vor einer gewaltsamen Beilegung der Krise gewarnt, dennoch hat Eden diese Warnungen offenbar falsch gedeutet und trotzdem auf die wohlwollende Neutralität der USA gesetzt. Andererseits hat der britische Premier selbst sowohl informelle als auch offizielle Kanäle genutzt, um sich der Position der Vereinigten Staaten im Falle einer Intervention zu versichern. Die Regierungen in Paris und London verlangten schließlich im September 1956 Konsultationen im NATO-Rat über die Suezkrise.<sup>80</sup> Diese Beratungen wurden jedoch von den USA konsequent unterbunden, da Washington auf keinen Fall den Anschein erwecken wollte, dass eine militärische Vorgehensweise gegen Ägypten durch die NATO und die USA gedeckt würde. Dieses Beispiel zeigt, dass die Fähigkeit zum *agenda setting* ein wichtiges Steuerungsinstrument in einem Bündnis sein kann.

Ein weiterer Fragenkomplex ergibt sich aus der Analyse der jeweiligen Bedrohungswahrnehmungen, welche vielleicht am unmittelbarsten Einfluss auf die Außen- und Sicherheitspolitik haben und somit auch die Bündnispolitik entscheidend prägen.<sup>81</sup> Dies ist in diesem Zusammenhang wichtig, da die Lagebeurteilungen der NATO im Jahr 1956 die Gefahr eines globalen Konfliktes mit dem Warschauer Pakt eher gering einschätzten. Dagegen fürchteten alle Bündnispartner die Entstehung von Krisen an der Peripherie des Staatensystems,

---

79 Vgl. methodisch dazu Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses, S. 5 f. und S. 267–270.

80 Vgl. dazu ebd., S. 239–260, hier S. 251.

81 Bedrohung wird hier folgendermaßen definiert: »A threat involves the endangering of something of value to a person or group and an inability on the part of that person or group to eliminate the danger through control of the situation that poses it. Threats, therefore, involve the danger of loss or damage and an inadequate capacity for control. In subjective terms a threat involves a sense of increased danger and a *lack confidence* on the part of the persons or groups threatened in their capacity to control events.« Johnson, *Improbable Dangers*, S. 11 [Hervorhebungen im Original].

welche sich dann zu einem globalen Krieg ausweiten könnten.<sup>82</sup> Gerade vor diesem Hintergrund gewinnt die Suezkrise an Brisanz, denn Paris und London haben in der Krise ja ganz offenkundig auf den nuklearen Schutz der USA im Falle einer Intervention vertraut. Die Vorgänge in der Suezkrise können somit als anschauliches Beispiel für die Funktionsweise des *alliance security dilemma* dienen.<sup>83</sup> Die starke militärische Asymmetrie innerhalb der NATO bewirkte, dass sich das *alliance security dilemma* für die Führungsmacht anders darstellte als für die übrigen Mächte der Allianz. Fürchteten die USA als militärische Garantiemacht der NATO primär die Verwicklung in kriegerische Handlungen durch einen mindermächtigen Bündnispartner, so trieb die schwächeren Bündnispartner stets die Sorge um, Washington könnte seiner Beistandspflicht im Falle einer Auseinandersetzung nicht nachkommen. Die Suezkrise war somit ein Vorgang, in dem diese Grundängste eine erhebliche Rolle gespielt haben. Die Untersuchung muss also auch auf die Wahrnehmungen von Abhängigkeiten im Bündnis eingehen. Zudem muss die Frage gestellt werden, ob die strategische Ausrichtung und die Nuklearpolitik des Bündnisses während der Suezkrise von Bedeutung gewesen sind.<sup>84</sup>

In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage nach der Relevanz der 1955 einsetzenden Entspannung<sup>85</sup> für die Beurteilung der Bedrohungslage. Erhöhte jene kurzfristige D tente zwischen den antagonistischen Allianzbl cken die außen- und sicherheitspolitische Risikobereitschaft bei den Bündnispartnern? Oder sorgte jene Entspannung für zusätzliche Unsicherheit unter den abhängigen Alliierten, so dass die Führungsmacht wiederum Kompensationsleistungen gegenüber den schwächeren Bündnispartnern erbringen musste? Diese Frage ist auch insofern wichtig, als es noch keine Untersuchung gibt, die sich der Problematik von »Entspannung und Abschreckung [...] als zwei Komponenten einer sicherheitspolitischen Strategie« ausführlich gewidmet hat.<sup>86</sup>

82 Vgl. dazu Wiggershaus, Nordatlantische Bedrohungsperzeptionen im »Kalten Krieg« 1948 – 1956, S. 17 – 54.

83 Vgl. Anm. 19.

84 In diesem Zusammenhang muss auch auf die »Atomkriegsgefahr« hinsichtlich der sowjetischen Raketendrohung im November 1956 eingegangen werden. Vgl. D lffer, Atomkriegsgefahr 1956?, S. 219 – 237, der die Wahrscheinlichkeit eines Atomkrieges sehr gering einschätzt. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Betts, Nuclear Blackmail and Nuclear Balance, S. 62 – 65. Dagegen gelangt Stöver, Der Kalte Krieg – ohne diese weitreichende These näher zu begründen und zu belegen – zu dem Urteil, dass in der Doppelkrise des Jahres 1956 »der große Krieg mit Einsatz von Atomwaffen nicht mehr weit entfernt« gewesen sei. Ebd., S. 48. David Nichols kommt gar zu dem Ergebnis, Eisenhower »averted global war.« Vgl. Nichols, Eisenhower 1956, S. XV.

85 Unter D tente wird hier ein Zustand im Staatensystem verstanden, in dem »opponents may achieve a detente – a reduction of tension – but remain primarily adversaries.« Snyder, Alliance Politics, S. 11.

86 In anderem Zusammenhang hat Kießling, Gegen den »großen Krieg«, auf diese Problematik

Schließlich muss in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei den hier betrachteten Staaten der NATO um altehrwürdige Demokratien handelt, noch eine innenpolitische Komponente berücksichtigt werden, denn gerade in diesem Zusammenhang gilt Henry Kissingers Feststellung: »The acid test of a policy, however is its ability to obtain domestic support.«<sup>87</sup> Auf die Bedeutung der innenpolitischen Legitimierung als Handlungszwang innerhalb eines Bündnisses hat vor allem Hans-Peter Schwarz hingewiesen:

»Seit Ende der vierziger Jahre betreiben die westlichen Demokratien ihre Sicherheitspolitik in einem multilateral organisierten Bündnissystem. Die starken und die weniger starken Staaten dieses Systems müssen ihre Machtpolitik somit nicht nur vor der eigenen Öffentlichkeit verantworten, sondern ebenso vor der Öffentlichkeit (und damit auch vor den Regierungen) der Bündnispartner. [...] Machtpolitik innerhalb des westlichen Sicherheitssystems muß eben nicht nur innenpolitisch verantwortet werden, sondern zugleich bündnispolitisch.«<sup>88</sup>

Die außenpolitische Bewegungsfreiheit der jeweiligen Mächte steht also in einem direkten Verhältnis zu den Wahlzyklen, was zusätzlich zu dem Problem führt, dass komplexe außenpolitische Probleme nun für den Machterhalt relevant werden und in der Öffentlichkeit auf wählerwirksame Simplifizierungen reduziert werden müssen.<sup>89</sup> Unter diesem Gesichtspunkt konnte Eden, der erst ein Jahr zuvor in sein Amt gewählt worden war, auf die größte Handlungsfreiheit verweisen, während Eisenhower die Suezkrise in der heißen Endphase des Präsidentschaftswahlkampfes bewältigen und somit der öffentlichen Meinung ungleich mehr Beachtung schenken musste.<sup>90</sup> Hinzu kommt, dass mit Großbritannien und den USA zwei innenpolitisch äußerst stabile Systeme der politisch äußerst instabilen Vierten Republik in Frankreich gegenüberstanden.<sup>91</sup> Einen weiteren wichtigen Faktor in diesem Zusammenhang stellt die moralische Legitimität der Handlungen im Bündnis dar. So hielt z. B. Eisenhower Premierminister Eden in einem Brief vom September 1956 entgegen: »[...] to resort

---

aufmerksam gemacht und festgestellt, dass Entspannung zwischen zwei Allianzblöcken das Sicherheitsdilemma innerhalb des eigenen Bündnisses verschärfen kann. Vgl. ebd., S. 317 – 324 (Zitat S. 323).

87 Kissinger, *A World Restored*, S. 326.

88 Schwarz, *Die gezähmten Deutschen*, S. 174.

89 »All democratic societies confront the problem how to explain complicated foreign policy problems, which do not pose an immediate national security threat, to their population. Unless the message is simple and exaggerated, allegedly short-sighted citizens might reject the costs and sacrifices demanded of them to achieve some obscure long-term goal.« Small, *Democracy and Diplomacy*, S. 85.

90 Eisenhowers Entschluss, sich in der Suezkrise gegen Israel, Großbritannien und Frankreich zu stellen, war wahltaktisch äußerst riskant, da die jüdische Lobby in amerikanischen Präsidentschaftswahlkämpfen damals wie heute einen enormen Einfluss besitzt. Vgl. Small, *Democracy and Diplomacy*, S. 99 – 101.

91 Vgl. dazu Thorpe, Eden, S. 501.

to military action when the world believes there are other means available for resolving the dispute would set in motion forces that could lead, in the years to come, to the most distressing results.«<sup>92</sup> Somit ist der Faktor Innenpolitik mitsamt seiner moralischen Dimension, wenn auch nicht ein entscheidender, so doch aber ein kaum zu vernachlässigender für den Untersuchungsgegenstand.

Das abschließende Hauptkapitel der Untersuchung soll die Konsequenzen der Suezkrise für die transatlantische Allianz in den Blick nehmen. Dabei muss die Bündnispolitik in der Folge der Suezkrise dargestellt und analysiert werden und dann mit den Ergebnissen der ersten beiden Hauptkapitel verknüpft werden. Im Kern geht es dabei um folgende Fragen: Wie diszipliniert man Bündnispartner in einer Krise, ohne den Zusammenhalt der Allianz zu gefährden? Welche Folgen hatte das Suezdebakel im Hinblick auf das Allianzverständnis der politischen Entscheidungsträger? Gab es so etwas wie einen allianzpolitischen Lerneffekt nach der Suezkrise? Welche konkreten Folgen hatte die Krise für die NATO? Im Rahmen dieser Untersuchung interessiert also, ob die Suezkrise zu Veränderungen in der englischen und französischen Sicherheitspolitik geführt hat, was sich zum einen an Rüstungsinitiativen in der Folge der Krise, zum anderen in den Bemühungen um eine Aufwertung der eigenen Position im Bündnis ablesen ließe. Schließlich muss der Frage nachgegangen werden, mit welchen Mitteln die Führungsmacht der NATO den offenkundigen Riss im Verhältnis mit den europäischen Alliierten kitten wollte. Auch hier stellt sich die Frage nach der Art und Weise des Umgangs miteinander in der Zeit nach der Suezkrise.

Die Untersuchung der dynamischen Prozesse innerhalb eines Bündnisses stellt spezielle methodische Anforderungen an die Quellenarbeit und die Darstellung. Der Rekonstruktion der internen Bündniskommunikation und der Gedankenwelt der Entscheidungsträger muss besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Im *intra-alliance bargaining* werden mitunter subtilere Strategien angewandt als gegenüber dem Feind. Dies bedeutet, dass sprachliche Nuancen und kleine Gesten nicht selten eine größere bündnispolitische Relevanz besitzen als auf den ersten Blick ersichtlich ist. Diese sprachlichen Feinheiten gehen oft in der Übersetzung und der indirekten Wiedergabe verloren. Hier stößt selbst der begabteste Übersetzer an seine natürlichen Grenzen.<sup>93</sup> In den so genannten *tripartite meetings* zwischen den USA, Großbritannien und Frankreich während der Suezkrise kam es oftmals auf den genauen Wortlaut von Formulierungen an. Und auch Stimmungen und Gesten wurden nicht selten mit

---

92 Eisenhower an Eden, 8.9.1956, in: Boyle (Hg.), *The Eisenhower-Eden Correspondence*, S. 167–169, Zitat S. 169.

93 Diese Untersuchung lehnt sich an die methodischen Überlegungen von David Reynolds zur Analyse von Gesprächsprotokollen von Gipfeltreffen an. Vgl. Reynolds, *Summits*, S. 8 f.

großer Aufmerksamkeit registriert, gedeutet und in das eigene Wahrnehmungsraster einsortiert. Aus diesem Grund muss das Gesagte und das Geschriebene sehr genau rekonstruiert werden, denn ohne diese Rekonstruktionsleistung lassen sich nur schwer verlässliche Aussagen über die Dynamik innerhalb eines Bündnisses treffen. Das wörtliche Zitat spielt daher in der Darstellung des Geschehenen zwangsläufig eine größere Rolle. David Reynolds hat dies mit Blick auf die Analyse von Gipfeltreffen auf den Punkt gebracht:

»It is therefore essential to read between the lines and to compare the official records with the diaries of the participants and even their memoirs (despite the distortions in hindsight). The fundamental point to remember is that government records are not themselves the historical reality: they enable historians to reconstruct the reality. Or, more accurately, they enable us to construct a reality that no participant could have known at the time because he could not see the other man's cards.«<sup>94</sup>

Das Zitat lenkt den Blick noch auf eine weitere Herausforderung. Die Rekonstruktion der Vogelperspektive ist das eine Ziel des Historikers, das andere Ziel muss darin bestehen, in regelmäßigen Abständen wieder in die Froschperspektive der Entscheidungsträger zurückzukehren. Die Untersuchung strebt somit zum einen die Rekonstruktion des »Informationshorizont[es]« an, »innerhalb dessen die handelnden Personen zu agieren hatten.« Zum anderen gilt es, das »Entscheidungshandeln in minutiösen, quellennahen Analysen genauer zu untersuchen.«<sup>95</sup> Ein wesentlicher Teil der Dissertation wird der Analyse von Perzeptionen gewidmet sein, wobei hier unter dem Begriff Perzeption sowohl die Eigenwahrnehmung als auch die Fremdwahrnehmung der verantwortlich handelnden Personen gefasst wird.<sup>96</sup>

Hinsichtlich der Darstellung verortet die Untersuchung systematische Aspekte in einem chronologischen Längsschnitt. Da im Verlaufe der Untersuchung die historischen Schauplätze ständig wechseln, wird der jeweilige Schauplatz, ähnlich wie bei einer Zeitungsmeldung, zur besseren Orientierung dem betreffenden Gedankenabschnitt im Kursivdruck vorangestellt. Ferner wurden in den komplexeren Kapiteln kursive Zwischenüberschriften eingefügt. Schließlich muss noch auf ein Ungleichgewicht in der Darstellung hingewiesen werden. Aufgrund der schlechten Quellen- und Literaturgrundlage kann die französische Seite nicht so intensiv ausgeleuchtet werden wie die britische und die amerikanische Seite. Im Anschluss an die Skizze zu Fragestellung, Methode und

94 Ebd., S. 9.

95 Vgl. dazu in anderem Zusammenhang Kolb, *Der Weg aus dem Krieg*, S. IX, Zitate ebd.

96 Grundlegend zum Problem der Wahrnehmung von politischen Entscheidungsträgern in der Außen- und Sicherheitspolitik: Jervis, *Perceptions and Misperceptions in International Politics*. Ders., *Hypotheses on Misperception*; Niedhardt, *Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln* sowie ders., *Perzeption und Image*.

Aufbau der Untersuchung werden nun noch einige Überlegungen grundsätzlicher Natur angestellt, die nicht nur Probleme im Zusammenhang mit der Suizidkrise betreffen, sondern auch die Relevanz dieser Krise für die großen Deutungslinien des Kalten Krieges aufzeigen.

#### 4. Relevanz des Themas

Die zeitliche und wissenschaftliche Relevanz des Untersuchungsgegenstandes ergibt sich aus der Vielzahl grundlegender Probleme, die in dieser Krise wie in einem Prisma gebündelt werden und zugleich in die unmittelbare Zeit vor und nach der Krise ausstrahlen. Daher erscheint es sinnvoll, diese Probleme und einige grundsätzliche Überlegungen thesenartig vorzustellen.

1. Die 1950er Jahre sind in hohem Maße strukturbildend für das gesamte Staatensystem der Nachkriegsgeschichte. Sie waren in nahezu allen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen eine Dekade des Wandels.<sup>97</sup> Auch im Hinblick auf die Gestaltung des westlichen Staaten- und Bündnissystems wird in der Historiographie zunehmend festgestellt, dass in den fünfziger Jahren »und nicht schon in den späten vierziger Jahren – die eigentliche Epochenäsur liegt, von der an das europäische System jene bekannten Strukturen annimmt, die trotz vieler Weiterentwicklungen im großen und ganzen bis heute Bestand haben.«<sup>98</sup> Somit verspricht eine Untersuchung der transatlantischen Allianz in diesen Zeitraum Aufschlüsse über die Funktionsweise und die Steuerungsmechanismen des Bündnisses.

2. Zwischen 1955 – 1958 bilden sich zwei grundlegende Dilemmata der Allianz heraus. Diese wurden bis zum Ende des Ost-West-Konflikts nicht gelöst. Das größte Optionsproblem für die transatlantische Allianz ergab sich aus der nuklearen Revolution in der Waffentechnologie. Die enorme Zerstörungskraft der

97 »The 1950s forever changed Western Europe. In 1949, European manners and morals, the rhythms of life, the patterns of industrial, labor, and social activity would have been quite familiar to a man born 1870. But within a decade, these cherished patterns were forever altered as the first wave of postwar modernization crashed over Europe, sweeping away many old, no doubt venerable, but antiquated habits.« Hitchcock, *The Struggle for Europe*, S. 131.

98 Schwarz, *Die Eingliederung der Bundesrepublik in die westliche Welt*, S. 593 – 612, Zitat S. 593. Siehe auch ders., *Die Fünfziger Jahre als Epochenäsur*. Auch John L. Gaddis betont den Wegscheide-Charakter der 1950er Jahre für das Staatensystem nach 1945: »[...] but if there was a critical decade – there was never a single moment – it would have been the 1950s. [...] These not only ensured the survival of capitalism and the weakening of communism; they also eased American efforts to maintain formal alliances and project informal influence, with the result that even as Washington was worrying that it might someday lose the ›third world,‹ Moscow was well on the way to losing the ›second.« Ders., *We Now Know*, S. 191; ebenso in Bezug auf die europäische Integration urteilt Giauque, *Grand Designs and Visions of Unity*, S. 45.

Atomwaffen, gepaart mit der Möglichkeit, diese in zunehmend kürzerer Zeit in das Feindesland hineinzutragen, ließ den Faktor Zeit zur entscheidenden Determinante der Kriegführung werden. Dies wiederum ist für eine Allianz wie die NATO, die viele nichtnukleare Mitgliedstaaten und eine militärisch nahezu omnipotente Führungsmacht aufweist, ein Problem, da im Ernstfall eine Konsultation der Bündnispartner vor einem sich schließenden Zeitfenster unmöglich wird.<sup>99</sup> Diese Konsultationspflicht ist jedoch ein Kernbestandteil des NATO-Vertrages (Artikel 4).<sup>100</sup> Dieses nukleare Dilemma wird verschärft durch ein weiteres Dilemma, dem Bündnisse grundsätzlich ausgesetzt sind, dem *alliance security dilemma*. In der NATO wurde dieses Sicherheitsdilemma durch das nukleare Dilemma – konkret mit der raschen Weiterentwicklung der Atomwaffen und ihrer Trägersysteme – immer weiter verschärft, da die Kluft zwischen der nuklearen Führungsmacht und den nuklearen Habenichtsen zusehends größer wurde. Dieses rüstungstechnische Problem kam schließlich in den Debatten um die nukleare Teilhabe im Bündnis zum Ausdruck, wobei die Nichtnuklearstaaten den Erwerb von Atomwaffen anstrebten, aber weder die finanziellen noch die wissenschaftlich-technischen Ressourcen der USA besaßen, die sie zur Aufrüstung benötigten. Marc Trachtenberg hat quellennah herausgearbeitet, dass Präsident Eisenhower ernsthaft eine amerikanisch finanzierte Ausstattung der europäischen Alliierten mit Atomwaffen und Trägersystemen erwogen hat. Jene Nuklearwaffen wären dann zugleich im Streitkräfteverband der NATO integrierte, aber dennoch national verfügbare Waffen gewesen. Diese Initiative scheiterte schließlich am innenpolitischen Widerstand im US-Kongress und an den Bedenken der westeuropäischen Bündnismitglieder gegenüber einer atomar auferüsteten Bundesrepublik Deutschland. Somit kann man die These wagen, dass unter der Präsidentschaft Eisenhower die erste und letzte Chance vergeben wurde, die zwei grundlegenden Dilemmata der Allianz zu mildern, denn alle späteren Krisen der Allianz erwachsen aus der Unfähigkeit, das nukleare Dilemma und das *alliance security dilemma* zu entschärfen.

---

99 »With the breaking of the American nuclear monopoly in August 1949, everything changed practically overnight. [...] Now suddenly time was of essence. [...] To achieve this kind of superiority [in einem Atomkrieg, T.F.], it would be necessary to move with great speed. The top priority for each side would be to destroy and keep on destroying the enemy's air-atomic capability – his bombs and bombers and air bases, his nuclear and aircraft production facilities – as quickly and thoroughly as possible. The faster and more effective the attack, the less able the enemy would be to mount a counterattack directed against similar targets in one's own homeland [...]« Trachtenberg, *A Constructed Peace*, S. 97. Siehe dazu auch Mastny, Schmidt, *Konfrontationsmuster des Kalten Krieges*, S. 188–219, bes. S. 193.

100 In Artikel 4 des Nordatlantikvertrages heißt es: »Die Parteien werden einander konsultieren, wenn nach Auffassung einer von ihnen die Unversehrtheit des Gebiets, die politische Unabhängigkeit oder die Sicherheit einer der Parteien bedroht wird.« Der Nordatlantikvertrag ist abgedruckt im *Nato Handbuch 1993*, S. 173–176, hier S. 174.

3. Die Suezkrise fiel zeitlich in eine kurzfristig Entspannungsperiode, die nach dem Tode Stalins im Ost-West-Konflikt einsetzte. Bis heute ist in der Geschichtswissenschaft keine Einigkeit darüber erzielt worden, ob jene D tente, die ihren Höhepunkt während der Genfer Gipfelkonferenz des Jahres 1955 erlebte, substantieller oder atmosphärischer Natur war.<sup>101</sup> Noch weniger ist darüber bekannt, welche bündnispolitischen Auswirkungen diese erste Entspannungswelle gehabt hat. Diese Frage ist jedoch für eine Beurteilung des Staaten- und B ndnisystems jener Zeit von erstrangiger Bedeutung, da Entspannung in ihren direkten Folgen äußerst ambivalent sein kann. So kann Entspannung zwischen zwei antagonistischen Blöcken eine »verunsichernde Wirkung«<sup>102</sup> auf die mindermachtigen Partner im eigenen B ndnisssystem haben. In der Konsequenz könnten dann die schwachen Bündnispartner darauf drängen, Bündnisverpflichtungen in regelrechte B ndnisautomatismen umzuwandeln, welche die Flexibilität des Allianzsystems zunehmend einschränken würden. Umgekehrt wäre es auch denkbar, dass die Bündnispartner aufgrund der einsetzenden Entspannung ihre Handlungsspielräume an der Peripherie des Bündnisgebietes größer wahnen und eher zu einer Politik des kalkulierten Risikos neigen.

4. Die Suezkrise ist in dreierlei Hinsicht die schwerste Krise der 1950er Jahre: Die Nationalisierung des Suezkanals im Juli 1956 löste laut John Lewis Gaddis »the most dangerous Middle Eastern crisis of the early Cold War«<sup>103</sup> aus. Unter allianzpolitischen Gesichtspunkten kommt Richard Löwenthal zu dem Schluss, »daß die damalige Krise, die in den Ereignissen von Suez gipfelte, die bisher gröſste Krise des westlichen Bündnisses gewesen ist.«<sup>104</sup> Ferner markierte die Suezkrise in den bilateralen Beziehungen der drei Westmächte »perhaps the most important controversy between Washington, on the one hand, and Paris and London, on the other, during the 1950s.«<sup>105</sup>

5. Im bipolaren Staatensystem des Kalten Krieges gab es eine »relative Autonomie gewisser Subsysteme«<sup>106</sup>. Die NATO war ein solches Subsystem. In der Historiographie des Kalten Krieges werden zunehmend die Handlungsspielräume entdeckt, die es innerhalb des bipolaren Systems gab und die selbst vermeintlich schwachen Staaten beträchtliche Einflussmöglichkeiten eröffneten.<sup>107</sup> Es bricht sich die Erkenntnis Bahn, »that the »superpowers«, during the

101 Vgl. dazu Loth, Helsinki, 1. August 1975, S. 49–55; Bischof, Dockrill (Hg.), Cold War Respite.

102 In anderem Zusammenhang siehe dazu Kießling, Gegen den »großen Krieg«, S. 321.

103 Gaddis, We Now Know, S. 171. Ähnlich urteilt McMahon, The Cold War, S. 66 f.

104 Löwenthal, B ndnisssysteme und nationale Interessen, S. 76–93, Zitat S. 92; siehe auch Ders., Internationale Konstellation und innerstaatlicher Systemwandel, S. 41–58, hier S. 54.

105 Lundestad, East, West, North, South, S. 190.

106 Aron, Die imperiale Republik, S. 205.

107 Vgl. hierzu in anderem Zusammenhang Harrison, The Bargaining Power of Weaker Allies

Cold War, were not all that ›super‹<sup>108</sup>. Gerade die Untersuchung der Peripherien und »Binnenstrukturen«<sup>109</sup> des Kalten Krieges versprechen daher den Gewinn neuer Einsichten.<sup>110</sup> Die NATO ist ein solches Binnensystem gewesen, das in sich multipolar strukturiert war und ist. Dennoch »stellt die Literatur zur Geschichte des Kalten Krieges, der Sicherheitspolitik der USA und näherhin zur Geschichte der NATO vielfach die Analyse des ›Innenlebens‹ des Bündnisses zugunsten der Untersuchung ihrer Interaktion hintan und zeichnet so ein fast bipolares Bild zweier sich gegenüberstehender Blöcke.«<sup>111</sup> Folglich hat die Frage danach, ob dieses System Merkmale einer Hegemonie, Partnerschaft oder der Tyrannei der Schwachen aufwies, durchaus Berechtigung.

6. Die Suezkrise besitzt Relevanz für die großen Deutungslinien des Kalten Krieges. Dabei fällt besonders auf, dass der transatlantischen Allianz – im Gegensatz zu den bisher bekannten Bündnissen in der neuzeitlichen Geschichte – ein neuartiges Wesen bescheinigt wird, das vor allem im Verhalten der amerikanischen Führungsmacht zum Ausdruck gekommen sei. Besonders Geir Lundestad hat darauf hingewiesen, dass das Verhältnis der USA zu den westeuropäischen Staaten neuartig war bzw. ist:

»The United States, like other Great Powers (or small powers too for that matter), wanted to exert maximum influence, but it did so in its own way. In a comparative context, the most surprising element in the American way remains not the qualifications in the support given to an integrated Western Europe, but rather such strong support was given for so long to a political unit that it had at least the potential to become an alternative political center.«<sup>112</sup>

Die USA hätten sich nach 1945 eben nicht in klassischer Großmachtmanier wie ein Hegemon verhalten, sondern seien als »intelligent hegemon«<sup>113</sup> aufgetreten. Mittels eines umsichtig ausgeübten Führungsanspruchs hätten sich die Vereinigten Staaten einer neuen Herrschaftstechnik bedient und so ein »empire by invitation« bzw. ein »empire by integration«<sup>114</sup> geschaffen. Der Begriff ›Em-

---

in Bipolarity and Crisis; Dies., *Driving the Soviets up the Wall*; Die Nordvietnamesen konnten im Vietnamkrieg, trotz massiver versuchter Einflussnahme der Sowjets und der Chinesen, ein hohes Maß an Unabhängigkeit behaupten: Siehe dazu Zhai, *China and the Vietnam Wars*; Gaiduk, *The Soviet Union and the Vietnam*. Selbst schwache Organisationen wie die NLF nahmen massiven Einfluss auf den Kriegsverlauf, vgl. dazu Brigham, *Guerrilla Diplomacy*.

108 Gaddis, *On Starting It All over Again*, S. 32.

109 Heinemann, *Vom Zusammenwachsen des Bündnisses*, S. 5.

110 Vgl. dazu Smith, *New Bottles for New Wine*, S. 567–591.

111 Heinemann, *Vom Zusammenwachsen des Bündnisses*, S. 5.

112 Lundestad, »Empire« by Integration, S. 154.

113 Leffler, *The Specter of Communism*, S. 128; Ders., *A Preponderance of Power*, S. 495–518. Siehe auch Schwarz, *Die wohlthätige Hegemonie und die Spaltung Europas*, S. 372–381.

114 Diese bereits im Jahre 1986 vertretene These hat Geir Lundestad bis heute modifiziert und ausgedehnt. Vgl. Lundestad, *Empire by Invitation?*; Ders., *The »American Empire« and*

pire<sup>115</sup> erhält dabei in der neueren Forschung eine positive Konnotation<sup>116</sup>, wenn von einem Imperium neuen Typs, nämlich einem »democratic empire«<sup>117</sup>, die Rede ist.

Angesichts dieser recht weitreichenden Thesen verwundert es jedoch, dass sowohl der theoretischen politikwissenschaftlichen<sup>118</sup> als auch der quellen- gestützten historischen<sup>119</sup> Erforschung von Allianzen wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Das westliche Bündnis und seine Steuerungsmechanismen sind bislang nur punktuell über die nationalstaatliche Perspektive hinausgehend untersucht worden. Dies ist jedoch für die Historiographie des Kalten Krieges von großer Wichtigkeit, denn »[e]rst wenn die Forschung auf diesen Feldern weitergekommen ist [...] können wesentliche Fragen verlässlich beantwortet

---

Other Studies of US Foreign Policy in a Comparative Perspective; Ders., »Empire« by Integration: The United States and European Integration, S. 17–41; Ders., »Empire by Invitation« in the American Century, S. 52–91; Ders., The United States and Western Europe since 1945.

- 115 Der Begriff »Imperialismus« ist in seiner historischen Bedeutung nur schwer zu fassen, da er sowohl zeit- als auch kulturbezogen durchaus unterschiedliche Inhalte transportiert. Anstelle einer Flut von Literatur vgl. hierzu den Artikel »Imperialismus« in: Brunner, Conze, Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, S. 171–236, hier besonders S. 182–202.
- 116 »The American way of organizing its sphere, its »empire«, left a great deal of room for flexibility, autonomy, and European self-organization [...]«. Lundestad, The United States and Western Europe since 1945, S. 2. In der amerikanischen Geschichtsschreibung ist der Begriff des »Imperialismus« von den *New Left*-Historikern in den 60er und 70er Jahren im negativen Sinne verwandt worden. Die so genannte »Wisconsin School« um William Appleman Williams interpretierte die US-Außenpolitik als funktionalen Imperialismus zur Sicherung der amerikanischen kapitalistischen Klassengesellschaft. Als führende Vertreter dieser historiographischen Richtung gelten heute: Gabriel Kolko, Joan Hoff Wilson, Thomas J. McCormick, Loyd C. Gardner, Walter LaFeber, Robert Freeman Smith, Thomas G. Paterson und N. Gordon Levin. Zur Wisconsin School und *New Left*-Historie siehe Leffler, *New Approaches, Old Interpretations, and Prospective Reconfigurations*, S. 65, Anm. 8; Hunt, *The Long Crisis in U.S. Diplomatic History*, S. 93–126, hier S. 104 f.; Heideking, Nünning, Einführung in die amerikanische Geschichte, S. 20 f.
- 117 »NATO was very much a joint venture: Europeans proposed it, and the United States permitted them a surprising amount of influence over its structure and strategies. [...] The Warsaw Pact never operated as NATO did: there was little sense of mutual interest, especially after the events of 1956. [...] The Americans constructed a new kind of empire – a democratic empire – for the simple reason that they were, by habit and history, democratic in their politics.« Gaddis, *We Now Know*, S. 288 f.
- 118 »But one central phenomenon has tended to be bypassed by this great outpouring of theory, possibly because it does not fit neatly into either category. That is the military alliance. [...] Hence the hybrid phenomenon of alliance has received less attention than it deserves.« Snyder, *Alliance Politics*, S. 1.
- 119 Multilaterale Institutionen – etwa: NATO, EU/EWG, Europarat, GATT, IMF und die UN – sind historisch vergleichsweise schlecht erforscht. Vgl. Schwarz, *Fragen an das 20. Jahrhundert*, S. 13 f.

werden, beispielsweise: Welches Gewicht hatte die amerikanische Hegemonie tatsächlich? Wie polyzentrisch war und ist die NATO«<sup>120</sup>?

## 5. Quellenlage

Die mit Abstand beste Überlieferungslage liegt auf amerikanischer Seite vor. Mit Blick auf die Eisenhower-Administration kann auf eine Vielzahl gedruckter persönlicher und offizieller Quellen zurückgegriffen werden. Besonders im Falle von Dwight D. Eisenhower kann man die Quellenlage als ausgezeichnet bezeichnen. Im Bereich der persönlichen Quellen liegt für Eisenhower mit der 21-bändigen Edition »The Papers of Dwight D. Eisenhower« (PDDE) eine exzellente Sammlung seiner Briefe und Tagebucheinträge von seiner Zeit als Supreme Commander im Zweiten Weltkrieg bis zum Ende seiner Präsidentschaft vor. Zusammen mit der einbändigen Edition seiner Tagebücher ermöglichen diese Sammlungen ungewöhnlich tiefe Einblicke in Eisenhowers Gedankenwelt. Beide Sammlungen waren von entscheidender Bedeutung für die Rekonstruktion seiner bündnispolitischen Vorstellungen. Für die Untersuchung der Suezkrise waren die edierten Briefwechsel mit Anthony Eden und Harold Macmillan sowie seine zweibändigen Erinnerungen erhellend.<sup>121</sup> Diese Materialien können durch die Memoiren enger Mitarbeiter und Kabinettsmitglieder der Eisenhower-Administration ergänzt werden, welche vor allem Aufschluss über die Atmosphäre innerhalb der Regierung geben.<sup>122</sup> Das wesentliche administrative Schriftgut zur Außen- und Sicherheitspolitik der Ära Eisenhower ist jedoch in der Quellensammlung »Foreign Relations of the United States« (FRUS) festgehalten.<sup>123</sup> Hier war vor allem der umfangreiche Quellenband zur Suezkrise unverzichtbar. Weitaus weniger ausführlich wurden in der Edition jedoch die Beziehungen zu Frankreich und Großbritannien ediert, die sich ihren Platz mit mehreren

120 Ebd. S. 13 f.

121 Vgl. Ferrell (Hg.), *The Eisenhower Diaries*; Boyle (Hg.), *The Eden-Eisenhower Correspondence*; Geelhoed (Hg.), *The Macmillan-Eisenhower Correspondence*; Boyle (Hg.), *The Eden-Eisenhower Correspondence*. Eisenhower, *Mandate for Change* und Ders., *Waging Peace*. Eisenhowers öffentliche Äußerungen während der Präsidentschaft finden sich in: *The Public Papers of the Presidents of the United States, Dwight D. Eisenhower*. Quelle: <http://quod.lib.umich.edu/p/ppotpus/> [letzter Abruf 23. 4. 2012].

122 Vgl. Nixon, RN: *The Memoirs of Richard Nixon*; Adams, *Firsthand Report*; Hughes, *The Ordeal of Power*; Lodge, *As It Was*; Cutler, *No Time for Rest*; Donovan, *Confidential Secretary*; Thompson (Hg.), *The Eisenhower Presidency*; Cooper, *The Last Lion's Roar: Suez 1956*.

123 Zum aktuellen Stand der Edition siehe <http://history.state.gov/historicaldocuments> [letzter Abruf 23. 4. 2012]. Zur Quellenkritik siehe Guggisberg, *Amerikanische Außenpolitik 1950–1960*. Zum Quellenwerk *Foreign Relations of the United States*, S. 107–114 sowie Warner, *Eisenhower, Dulles and the Unity of Western Europe*, S. 319–329.

westeuropäischen Staaten und Kanada in einem Band teilen müssen. Auch der Band zur Bündnispolitik in der NATO während der Suezkrise enthält große Überlieferungslücken.

Trotz dieser sehr guten Quellenlage konnte die Untersuchung von einer systematischen Auswertung des Schriftguts in amerikanischen Archiven zusätzlich profitieren. Von zentraler Bedeutung für die Untersuchung waren die unveröffentlichten Archivbestände der Dwight D. Eisenhower Library in Abilene. Dort befinden sich neben Eisenhowers privatem Nachlass auch seine Akten aus seiner Präsidentschaftszeit. Der wichtigste Bestand des Archivs für diese Untersuchung war die nach Eisenhowers Sekretärin benannte »Ann Whitman File«. Dieser Bestand ist chronologisch sortiert und ermöglicht somit eine Rekonstruktion der Vorgänge im Weißen Haus von Tag zu Tag. Neben den dort aufbewahrten Gesprächsmemoranda, Telegrammen und Akten haben sich Eisenhowers unregelmäßige Tagebucheinträge, seine Briefe an Freunde und vor allen die Aufzeichnungen seiner Telefongespräche als erstklassige Quellen erwiesen, die tiefe Einblicke in Eisenhowers Gedankenwelt zuließen. Von ebenso hohem Quellenwert waren die Bestände in den »John Foster Dulles Papers« in Abilene. Sie enthalten sämtliches offiziöses und auch privates Schriftgut aus der Amtszeit des Außenministers. Auch in diesem Fall erwiesen sich die Gesprächs- und Telefonaufzeichnungen von großem Wert. Von unschätzbarem Wert für den Gang der Untersuchung waren jedoch Dulles so genannte »*think pieces*«. Diese Denkschriften wurden von Dulles selbst oder vom Policy Planning Staff zu einem außenpolitischen Thema angefertigt und dann intensiv von Dulles überarbeitet. So konnten auch mehrere dieser Denkschriften, die nur für die eigene Orientierung des Außenministers gedacht waren, zur Bündnispolitik gehoben werden. Ebenfalls wertvoll war die Auswertung der Nachlässe von NATO-General Alfred Gruenther und General Lauris Norstad, die im Untersuchungszeitraum NATO-Oberbefehlshaber waren. Ferner enthielt die Korrespondenz Eisenhowers mit dem Generalsekretär der NATO, Lord Ismay, einige Schlüsseldokumente. Neben diesen persönlichen Papieren konnte auch sämtliches administratives Schriftgut für die Suezkrise ausgewertet werden. Hier sind vor allem die Unterlagen des National Security Councils zu nennen.

Zusätzlich zu den Aktenbeständen in der Eisenhower Library wurden die Bestände in den National Archives II in College Park systematisch ausgewertet. Hier waren vor allem die Bestände des State Departments zur Suezkrise wertvoll. Von großer Bedeutung für die Untersuchung ist die Korrespondenz zwischen der NATO-Gesandtschaft und dem State Department gewesen, da der NATO-Botschafter innerhalb des Bündnisses ein wichtiger Ansprechpartner für alle übrigen Bündnismitglieder war. Diese Korrespondenz gibt somit ein breites Panorama auf die Vorgänge innerhalb der Allianz frei. Ferner wurden die relevanten Bestände zu den angloamerikanischen und französisch-amerikanischen

Beziehungen ausgewertet. Die Auswertung der Bestände der Central Intelligence Agency und Joint Chiefs of Staff war – erwartungsgemäß – wenig ergiebig. Im Historical Center, Operational Archives Branch des Navy Yard in Washington konnten die Logbücher des Vorsitzenden der Joint Chiefs of Staff, Admiral Arthur Radford, eingesehen werden. Diese Logbücher enthielten vor allem Telefonaufzeichnungen, aus denen wichtige Rückschlüsse über Eisenhowers Reaktion auf die sowjetischen Raketendrohungen gezogen werden konnten. Eine Sichtung des Nachlasses von Charles Bohlen, dem damaligen US-Botschafter in Moskau, in der Library of Congress konnte keinerlei relevantes Material zutage fördern.

In der Seeley G. Mudd Manuscript Library der Princeton University wurden die Nachlässe von John Foster Dulles und seinem Bruder Allen Dulles eingesehen. Dabei konnten jedoch im Falle von John Foster Dulles keine neuen Quellenfunde gemacht werden, da tatsächlich alle relevanten Materialien für seine Amtszeit in Abilene lagern. Die Sichtung des Nachlasses seines Bruders, der zum Zeitpunkt der Suezkrise CIA-Direktor war, verlief enttäuschend.

Die Quellenlage auf englischer Seite kann als sehr gut bezeichnet werden, obwohl mit Ausnahme eines kommentierten Quellenreaders zur Suezkrise von Anthony Gorst und Lewis Johnman noch keine gedruckten Quellen vorliegen.<sup>124</sup> Mit Blick auf die persönlichen Quellen liegen von den politischen Schlüsselfiguren Anthony Eden, Selwyn Lloyd, Harold Macmillan, Lord Butler, Lord Kilmuir, Anthony Nutting und Humphrey Trevelyan die Erinnerungen vor.<sup>125</sup> Allerdings müssen diese Quellen allesamt mit offiziellem Schriftgut verglichen werden, da in den Memoiren der wichtigsten Entscheidungsträger oft Vorgänge verschwiegen wurden oder schlicht gelogen wurde.

Während eines Archivaufenthaltes in Großbritannien konnten auch dort die wichtigsten Archivbestände gesichtet werden. Am ergiebigsten erwies sich die systematische Auswertung der relevanten Regierungsakten und Dokumente zur Suezkrise in The National Archives, TNA (ehemals PRO), in Kew. Die Sperrfrist für einen erheblichen Teil der Quellen wurde im Januar 1987 aufgehoben und auch in den letzten fünf Jahren wurden noch einmal kleinere Aktenbestände freigegeben, die das Bild komplettieren. Nach wie vor hält sich das Gerücht, dass kompromittierende Akten vernichtet worden seien.<sup>126</sup> An dieser These sind nach der Sichtung der relevanten Bestände jedoch Zweifel anzubringen, da die Ak-

---

124 Vgl. Gorst, Johnman, *The Suez Crisis*.

125 Eden, *Full Circle*; Lloyd, *Suez, 1956*; Macmillan, *Riding the Storm*; Lord Butler, *The Art of the Possible*, sowie ders., *The Art of Memory*; Earl of Kilmuir, *Political Adventure*; Nutting, *No End of a Lesson*; Trevelyan, *The Middle East in Revolution*; Jebb, *The Memoirs of Lord Gladwyn*. Ferner siehe Shuckburgh, *Descent to Suez*; Clark, *From Three Worlds: Memoirs*; Nicolson, *Harold Nicolson's Diaries 1937–64*. Heath, *The Course of my Life*.

126 Vgl. Kyle, *Suez*, S. 3 f.

tenbestände dafür viel zu viel kompromittierendes Material enthalten. Vermutlich beschränkt sich die Vernichtung von Akten allein auf das Protokoll von Sèvres, in dem das Kriegskomplott festgehalten wurde. Insgesamt bieten die Aktenbestände im TNA so etwas wie ein Panoramafenster auf die Suezkrise, da hier das britische und auch das französische Regierungshandeln sehr gut dokumentiert wurde. Der mit Abstand wichtigste Aktenbestand für die Untersuchung bildeten die Akten des Prime Minister Office, da hier alle Fäden in der Krise zusammenliefen. Zudem war Anthony Eden ein Verfasser von launigen Marginalien, die oftmals tiefe Einblicke in seine Gedankenwelt ermöglichen. Ferner stellen die Minutes von Eden an seine Minister und umgekehrt eine wichtige Quelle dar. Ebenso wichtig war die Auswertung der relevanten Kabinettsausschüsse, in denen die Politikformulierung vorgenommen wurde. Hier boten vor allem die Akten des »*Egypt Committee*« wichtige Einblicke in die Planung der Außenpolitik während der Krise. Von großer Bedeutung war auch die Auswertung der Akten zur so genannten »*Policy Review*«, in der eine Bestandsaufnahme der britischen Außen- und Sicherheitspolitik am Vorabend der Suezkrise vorgenommen wurde. Des Weiteren wurden die relevanten Bestände des Foreign Office eingesehen, wobei hier vor allem die Akten zur NATO-Politik und die Korrespondenz des Foreign Office mit der britischen NATO-Gesandtschaft von Bedeutung waren.

In London wurde in der London School of Economics Library, Archives Division Donald Logans Bericht über die Verschwörung von Sèvres eingesehen. Im Imperial War Museum wurde der Nachlass des stellvertretenden NATO-Oberbefehlshabers Field Marshal Montgomery gesichtet. Seine Tagebücher aus seiner NATO-Zeit stehen jedoch nach wie vor unter Verschluss. Der Nachlass von Lord Ismay im Liddell Hart Centre for Military Archives des King's College erwies sich als unbrauchbar.

In der University of Birmingham Library konnte der Nachlass von Sir Anthony Eden, die so genannten Avon Papers, eingesehen werden. Der Nachlass enthält unter anderem die unregelmäßig geführten Tagebücher Edens und seine private Korrespondenz, die für die Zeit der Suezkrise erwartungsgemäß wenig verwendbares Material enthielt, da Eden mit der Krise vollauf beschäftigt war. Aus diesem Grund setzen auch die Tagebucheinträge von Oktober bis Februar aus. Als enorm hilfreich hat sich die Sichtung der chronologisch sortierten Minutes, die Eden an seinen Minister schrieb, erwiesen. So konnte rekonstruiert werden, welche politische Themen und Probleme Eden im Jahr 1956 außer der Suezkrise bewegten.

In der Bodleian Library in Oxford konnten die Tagebücher aus dem Nachlass von Harold Macmillan ausgewertet und ein Blick in den Nachlass der Kabinettssekretärs, Sir Norman Brook, geworfen werden, der jedoch kaum relevantes Material enthielt. Die Sichtung des Nachlasses von Sir Roger Makins, dem bri-

tischen Botschafter in Washington war nicht möglich, da sich der Nachlass noch im Prozess der Verzeichnung befand.

Im Churchill Archives Centre in Cambridge wurden die Nachlässe von Außenminister Selwyn Lloyd, Lord Kilmuir und von Gladwyn Jebb gesichtet. Trotz einer Vielzahl an Material konnte in diesen Nachlässen kaum ergänzendes Material zu der Überlieferung im TNA ausfindig gemacht werden. Der Nachlass von Selwyn Lloyd gewährt tiefe Einblicke in den Entstehungsprozess der Memoiren von Eden und seine eigenen, da beide intensiv korrespondierten. Für die Rekonstruktion der Ereignisse in der Suezkrise sind diese Quellenbestände jedoch nicht von Belang.

In den NATO Archives in Brüssel konnten die Protokolle der NATO-Ratssitzungen im behandelten Untersuchungszeitraum eingesehen werden. Diese Protokolle sind vor allem deshalb wertvoll, weil sie vom International Staff der NATO verfasst wurden und daher die Diskussionen von einem neutralen Standpunkt aus wiedergeben. Zusammen mit der Überlieferung aus den Nationalarchiven lassen sich so die Debatten während der Ratssitzungen sehr gut nachzeichnen. Zudem bewahrt das NATO-Archiv Wortprotokolle über die Debatten auf den Ministerkonferenzen des NATO-Rates auf. Diese Aufzeichnungen waren enorm hilfreich, da sie eine Momentaufnahme der Stimmungslage in der gesamten NATO liefern.

Im Vergleich zur amerikanischen und britischen Überlieferung kann man die französische Quellenlage nur als schlecht bezeichnen. Zwar liegen höchst tendenziöse Memoiren von einigen politischen Akteuren<sup>127</sup> sowie die amtlichen Bände der *Quellenedition Documents Diplomatiques Français (DDF)* für den Untersuchungszeitraum vor.<sup>128</sup> Allerdings ist der Umfang des Materials vergleichsweise gering, was daran liegt, dass der Quai d'Orsay aus dem politischen Entscheidungsfindungsprozess während der Suezkrise ausgeschlossen wurde. Die Planung und Durchführung der gesamten Politik wurde auf die höchste Ebene verlagert, so dass nur Premierminister Guy Mollet, Außenminister Christian Pineau, Verteidigungsminister Maurice Bourgès-Maunoury, Kabinettschef Abel Thomas, Colonel Louis Mangin, Sozialminister Albert Gazier, Kriegsminister Max Lejeune sowie die Generäle Maurice Challe und Paul Ely an wichtigen Vorgängen beteiligt waren.<sup>129</sup> Zum anderen werden die Aktenbestände zur Nahost- und Nordafrikapolitik und damit alle wesentlichen Dokumente zur

---

127 Vgl. Pineau, 1956/Suez; Thomas, *Comment Israël fut sauvé*; Chauvel, *Commentaire*, Vol. III; Bayens, *Un Coup d'épée dans l'eau du canal*; Beaufre, *Die Suez-Expedition*.

128 *Ministère des Affaires Étrangères (Commission de Publication des Documents Diplomatiques Français)*, *Documents Diplomatiques Français*. Relevant in diesem Zusammenhang sind die unter dem Vorsitz von Maurice Vaïsse edierten Bände der Serie 1954 ff.

129 Vgl. dazu Feske, *The Road to Suez*, S. 167 – 200, hier S. 187 und Vaïsse, *France and the Suez Crisis*, S. 131 – 143, hier S. 131 und S. 134.

Suezkrise von den Regierungsbehörden nach wie vor unter Verschluss gehalten.<sup>130</sup> Auch der umfangreiche Nachlass von Guy Mollet im L'Office Universitaire de Recherche Socialiste (LOURS) in Paris scheint keinerlei Relevanz für die Suezkrise zu besitzen. François Lafon, der im Jahr 2006 eine umfassend recherchierte Biographie über Guy Mollet vorgelegt hat, konnte mit Bezug auf die Suezkrise keine neuen Akten aus dem Nachlass zutage fördern.<sup>131</sup> Der Nachlass von Christian Pineau konnte noch nicht ausfindig gemacht werden, was jedoch eventuell daran liegen könnte, dass der ehemalige Außenminister 1995 verstorben ist. Auf einen Archivaufenthalt wurde aufgrund der geringen Aussicht auf Erfolg verzichtet.

Die wenigen französischen Arbeiten, die sich mit der Suezkrise beschäftigen greifen daher stark auf die Überlieferung in den britischen und amerikanischen Archiven und auf Studien zurück, die auf der Auswertung israelischer Akten beruhen.<sup>132</sup> Hier sind vor allem die quellengesättigten Studien von Mordechai Bar-On und Motti Golani zu nennen.<sup>133</sup> Bar-On war während der Suezkrise Büroleiter des israelischen Generalstabschefs Moshe Dayan und ist somit Historiker und Zeitzeuge zugleich. Überdies haben sich die Memoiren von Moshe Dayan und Shimon Peres als wichtige Ergänzung zu der spärlichen französischen Überlieferung erwiesen.<sup>134</sup> Die Frage der Auswertung von ägyptischen Akten stellt sich hingegen nicht, denn noch im September 2008 stellte Neill Lochery fest: »The doors of the Arab archives, however, remain firmly shut«.<sup>135</sup>

130 Vgl. dazu Bernard, *La genèse*, S. 272 sowie Kelly, Gorst (Hg.), *Whitehall and the Suez Crisis*, S. 1.

131 Vgl. Lafon, *Guy Mollet*, S. 905–912. Die detaillierten Findbücher des Mollet-Nachlasses können auf der Homepage <http://www.lours.org> [letzter Abruf 23.4.2012] eingesehen werden.

132 Vgl. Bernard, *La Genèse*, S. 389–395 sowie Lafon, *Guy Mollet*, S. 905–912.

133 Vgl. Bar-On, *The Gates of Gaza*; Golani, *Israel in Search of a War* sowie ders., *The Sinai War*; Levey, *French-Israeli Relations*; Ders., *Israel and the Western Powers*.

134 Vgl. Dayan, *Die Geschichte meines Lebens*; Ders., *Diary of the Sinai Campaign*; Peres, *Battling for Peace*; Ders., *The Road to Sèvres*.

135 Lochery, *Lion in the Sand*, S. 807.

---

## I. Allianzpolitik vor der Suezkrise

Allianzpolitik und allianzpolitisches Denken finden nicht im luftleeren Raum statt, dies gilt im besonderen Maße für das sich neu formierende Staatensystem nach dem Zweiten Weltkrieg. Allianzen geben politischen Entscheidungsträgern unbestritten ein machtvolles Instrument bezüglich der Gestaltung der Außen- und Sicherheitspolitik an die Hand, dennoch sind militärische Bündnisse stets nur ein Teil einer außen- und sicherheitspolitischen Gesamtkonzeption eines Staates. Auch Allianzen unterstehen den drei Potenzen des politisch Wünschbaren, des militärisch Erforderlichen und des ökonomisch Machbaren. Nun wird man einwenden können, dass dies kein besonderes Charakteristikum der Nachkriegszeit ist und dass Staatsmänner, Regierungschefs und Herrscher aller Zeiten diese Faktoren überdenken mussten. Tatsächlich unterscheiden sich die Grundmechanismen von Allianzen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht, dagegen unterschied sich das Staatensystem in dem sie operieren mussten erheblich. Da Allianzen sowohl strukturbedingte als auch strukturbildende Schöpfungen sind, wirken sich Veränderungen im Staatensystem automatisch auch auf die Mechanismen von Bündnissystemen aus.<sup>1</sup>

Innerhalb von nur einem Jahrzehnt seit dem Eintritt der Sowjetunion und den USA in den Zweiten Weltkrieg vollzog sich ein tiefgreifender Wandel des internationalen Staatensystems, der darin zum Ausdruck kam, dass innerhalb kurzer Zeit ein zuvor multipolares Staatensystem weitgehend durch eine bipolare Struktur der Weltpolitik ersetzt wurde.<sup>2</sup> Die Ursachen dieser Entwicklung sind zum einen in der Entwicklung der modernen Waffentechnik zu suchen. Die

---

1 »Military alliances shape worlds. They embody the patterns of conflict and cooperation in international politics; they drive those constellations as well.« Weitsman, *Dangerous Alliances*, S. 1. So kommt beispielsweise Christel Gade in ihrer Untersuchung der britischen Außenpolitik von 1909 – 1914 zu dem Ergebnis, »daß die Pflege der Ententen mit Frankreich und Rußland sowie des Bündnisses mit Japan als außenpolitische Handlungsmaxime Eigenständigkeit erlangte, also nicht bloßes Mittel für eine übergeordnete Gleichgewichtspolitik war.« Gade, *Gleichgewichtspolitik oder Bündnispflege?*, S. 204.

2 Vgl. Löwenthal, *Bündnissysteme und nationale Interessen*, S. 79.

kostenintensive Entwicklung von Nuklearwaffen und deren Trägersystemen für die eigene Verteidigung setzte eine so »breite moderne industrielle Basis« voraus, dass »schließlich nur noch zwei Übermächte alle technologischen Voraussetzungen selbständiger Weltpolitik besaßen«<sup>3</sup> und in der Folge die Kluft zwischen diesen Übermächten und den kleineren Mächten zunehmend größer wurde. Zum anderen verstärkten die unvereinbaren ideologischen Gegensätze der beiden größten Siegermächte des Zweiten Weltkrieges diese Polarisierung zusätzlich. Somit zwangen die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und dem damit einhergegangenen Wandel in der Militärtechnologie sowie die ideologischen Verwerfungen die ehemaligen Großmächte in Europa, die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion die Relation der drei Potenzen Politik, Ökonomie und Militär im Interesse der so genannten »nationalen Sicherheit« vollständiger und systematischer als je zuvor zu überdenken.<sup>4</sup>

Bei dem Begriff nationale Sicherheit handelt es sich somit um einen modernen Begriff, der vermutlich erst in den 1940er Jahren entstanden ist.<sup>5</sup> Was mit dem heutzutage durchaus geläufigen Begriff der »nationalen Sicherheit« gemeint ist, bleibt jedoch unscharf. Diese begriffliche Unschärfe hängt mit der Ambivalenz des Begriffs zusammen, die sich daraus ergibt, dass Sicherheit zunächst einmal schlicht als Abwesenheit von Gefahr definiert wird. Daraus ergibt sich jedoch die Schwierigkeit der Definition, denn was eine Nation als Gefahr definiert, berührt Wertvorstellungen und Interessen, die über die bloße Sicherstellung der physischen Existenz einer Nation hinausgehen.<sup>6</sup> Nun sind für Nationen mannigfache Gefahren vorstellbar, die es zu vermeiden gilt, aber nicht jede Gefährdung berührt gleichermaßen die nationale Sicherheit eines Staates. Vielmehr sind es die zentralen Wertvorstellungen und Interessen einer Nation, also die so genannten »core values«<sup>7</sup>, wie Arnold Wolfers es einmal genannt hat, die festlegen, welche Maßnahmen im Namen der »nationalen Sicherheit« zu treffen sind. Was also die nationale Sicherheit umfasst, ist damit stets wertge-

3 Ebd., Zitate S. 77.

4 Vgl. dazu Bock, Berkowitz, *The Emerging Field of National Security*, S. 122–136, bes. S. 122.

5 Die früheste Definition stammt vermutlich vom Journalisten Walter Lippman aus dem Jahr 1943: »A nation has security when it does not have to sacrifice its legitimate interests to avoid war and is able, if challenged, to maintain them by war.« Lippman, *U.S. Foreign Policy*, S. 51. Zur Entstehungsgeschichte des Begriffs siehe Bock, Berkowitz, *The Emerging Field of National Security*, S. 132–134.

6 Vgl. dazu Wolfers, »National Security« as an Ambiguous Symbol, S. 488. »In fact, however, a glance at history will suffice to show that survival has only exceptionally been at stake, particularly for the major Powers. If nations were not concerned with the protection of values other than their survival as independent states, most of them, most of the time, would not have had to be seriously worried about their security, despite what manipulators of public opinion engaged in mustering greater security efforts may have said to the contrary.« Ebd., S. 488 f. Siehe auch Leffler, *National Security*, S. 124.

7 Wolfers, »National Security« as an Ambiguous Symbol, S. 484.

bunden und in hohem Maße subjektiv.<sup>8</sup> Unter diesen Voraussetzungen erscheint folgende Arbeitsdefinition von Melvyn P. Leffler am sinnvollsten: »National security policy encompasses the decisions and actions deemed imperative to protect domestic core values from external threats.«<sup>9</sup> Diese Kernwerte können nur für eine einzelne Nation erfasst werden, da sie diejenigen ökonomischen, politischen, kulturellen und ethischen Vorstellungen umfassen, für die eine Nation zu kämpfen bereit ist.<sup>10</sup>

In der Weltpolitik nach 1945 waren Allianzen stets ein wichtiger Teil dieses Konzepts der nationalen Sicherheit. Im Zentrum der nun folgenden Betrachtungen stehen zwei eng aufeinander bezogene Leitfragestellungen. Zum einen die Frage, welche Bedeutung Allianzen und bündnispolitische Erwägungen im Denken der politischen Entscheidungsträger – also vornehmlich Eisenhower, Dulles, Eden, Lloyd, Mollet und Pineau – im Vorfeld der Suezkrise besessen haben. Die Handlungen und Erfahrungen dieser Entscheidungsträger waren stets von unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen, Wertvorstellungen und Wahrnehmungen geprägt. Sie alle haben ihre prägenden Jahre in der an Katastrophen reichen ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts durchlebt. Daher macht es einen Unterschied, ob man im größten Krieg, den die Menschheit je erlebt hat, die größte Militäroperation aller Zeiten geleitet hat und für das Schicksal von Millionen von Soldaten verantwortlich war wie Dwight D. Eisenhower. Es macht einen Unterschied, ob man die gleichen Ereignisse aus der distanzierten Sicht eines tiefgläubigen Juristen und Berufspolitikers miterlebt hat wie John Foster Dulles. Es macht einen Unterschied, ob man seinen zwanzigsten Geburtstag im Schlamm der Schützengräben des Ersten Weltkriegs verbracht hat, wenn man im Ersten Weltkrieg zwei Brüder verloren hat und im Zweiten Weltkrieg einen Sohn, wie Anthony Eden, oder wenn man den Ersten Weltkrieg nur schwerverwundet überlebt hat wie Harold Macmillan. Es macht einen Unterschied, ob man im Zweiten Weltkrieg der französischen *Résistance* angehört hat wie Guy Mollet und Christian Pineau. Und es macht einen Unterschied, ob man wie Christian Pineau 18 Monate im Konzentrationslager Buchenwald interniert war. Diese Männer haben Erfahrungswelten betreten müssen, die heutigen Generationen, denen Krieg und staatlicher Terror bislang erspart geblieben ist, fremd sind. Wenn wir also wissen wollen, was diese Männer dachten, dann müssen wir versuchen, Zugang zu diesen fremden Erfahrungswelten zu finden.

Zum anderen gilt es, die Frage zu beantworten, welche Rolle Allianzen im sicherheits- und außenpolitischen Konzept der drei Regierungen gespielt haben.

---

8 Vgl. Bock, Berkowitz, *The Emerging Field of National Security*, S. 135.

9 Leffler, *National Security*, S. 123.

10 Vgl. Leffler, *National Security*, S. 126 f.

Die Beantwortung dieser Frage ist für die Einordnung der Vorstellungen der Protagonisten bezüglich ihres allianzpolitischen Denkens in die laufenden historischen Prozesse notwendig. Es gilt also, neben den personellen auch die strukturellen Einflüsse im politischen, kulturellen und historischen Bereich der jeweiligen Staaten aufzuzeigen. Nur so lässt sich erst beurteilen, ob die politischen Handlungsträger bündnispolitisch neue Wege eingeschlagen haben oder sich auf vorgegebenen Bahnen bewegten. Somit zielen die beiden Leitfragen auf eine heuristische Trennung der persönlichen Handlungsmotive von dem sehr viel umfassenderen Regierungshandeln ab.

## 1. Allianzpolitik und allianzpolitisches Denken in den USA

»Die Entwicklung engerer atlantischer Beziehungen war die größte konstruktive Tat der amerikanischen Außenpolitik seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges.«<sup>11</sup> In der Tat muss man Henry Kissingers Feststellung beipflichten, denn die entschiedene Hinwendung der USA nach Europa, die ihren symbolträchtigsten Ausdruck in der amerikanischen NATO-Mitgliedschaft fand, stellte bis dahin keineswegs ein Grundmuster amerikanischer Außenpolitik dar. Tatsächlich zählen militärische Bündnisse in Friedenszeiten nicht zu den Traditionen amerikanischer Außenpolitik. Das erste und letzte amerikanische Bündnis, welches sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten bestand, war die 1778 geschlossene französisch-amerikanische Allianz, die dann 1793 zerbrach.<sup>12</sup> Bis in das Jahr 1949 gingen die USA keinerlei bindende militärische oder politische Verpflichtungen ein.<sup>13</sup> Insofern kann man sogar über Henry Kissingers Feststellung hinausgehen und mit dem Historiker Armin Rappaport den amerikanischen Beitritt zur NATO als »the American Revolution of 1949«<sup>14</sup> bezeichnen. Der amerikanische Beitritt zur NATO wäre jedoch ohne den Willen der ameri-

11 Kissinger, Was wird aus der westlichen Allianz?, S. 13.

12 Grundlegend dazu Stinchcombe, The American Revolution and the French Alliance. Siehe auch Kaplan, The Long Entanglement, S. 2.

13 Zwar traten die USA bereits im September 1947 dem so genannten »Rio-Pakt« (Inter-American Treaty of Reciprocal Assistance) bei, einem kollektiven Sicherheitssystem, bestehend aus mehreren unabhängigen lateinamerikanischen Staaten und den USA. Allerdings bildete dieses Bündnis keinerlei permanente Bündnisstrukturen aus, wie dies später die NATO tat, da eine reale Bedrohung der südamerikanischen Staaten faktisch nicht existierte. Damit war der Rio-Pakt im Kern nicht mehr als eine Absichtserklärung. Vgl. dazu Rearden, The Formative Years, S. 457 f.

14 Zitiert nach Kaplan, The Long Entanglement, S. 1. Auch Steven Rearden sieht im NATO-Beitritt der USA eine tiefe historische Zäsur: »The pursuit of such an alliance constituted a radical departure from past American international security policy and meant the final abandonment of a 150-year tradition of hemispheric isolationism in times of peace.« Rearden, The Formative Years, S. 457.

kanischen Regierung in den Jahren 1946/47, die Sowjetunion als neuen welt-politischen Rivalen politisch, wirtschaftlich und militärisch einzudämmen kaum denkbar gewesen. Diese *containment*-Politik hatte ihre Ursprünge in der Truman-Administration.

Als Präsident Truman sein Amt antrat, stand ihm nicht der Sinn danach, die Ausrichtung der amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik grundlegend zu verändern. Vielmehr war es der Druck der Ereignisse, der die Truman-Administration schließlich zwei Jahre nach Roosevelts Tod zwang, neue Wege einzuschlagen und mit der Kooperationspolitik von FDR gegenüber der Sowjetunion zu brechen.<sup>15</sup> Die Erkenntnis, dass die Pforten des Zeughauses der Demokratie auch nach dem Ende des Krieges weiterhin geöffnet bleiben müssen, sickerte erst allmählich in die Köpfe der außenpolitischen Planer in Foggy Bottom und dem Weißen Haus. Dieser Perzeptionswandel wurde zwar von George F. Kennans *Long Telegram* im Februar 1946 und dem *Clifford-Elsey Report*<sup>16</sup> im September 1946 beschleunigt, jedoch gilt dies nicht für Harry Tru-

---

15 Die Argumentation folgt damit den Ergebnissen der Untersuchung der Außenpolitik der Truman-Administration in den 16 Monaten nach Roosevelts Tod von April 1945 bis zum September 1946, in: Miscamble, *From Roosevelt to Truman*, passim. Miscamble weist überzeugend nach, dass es sich bei der angeblich früh einsetzenden Konfrontationspolitik unter Truman um einen Mythos handelte, der einer genauen Prüfung anhand der relevanten Quellen nicht standhält. Damit widerspricht Miscamble explizit den Deutungen von Melvyn P. Leffler, der bereits in der Zeit von Januar bis November 1946 eine definitive Wende von einer Kooperations- zu einer Konfrontationspolitik ausmachen will, die von Truman und seinen Mitarbeitern sogar bewusst forciert wurde. Vgl. Leffler, *A Preponderance of Power*, S. 100–140. Während jedoch Leffler Trumans Politik in seiner verbleibenden Amtszeit weitgehend positiv beurteilt, geht Arnold Offner noch einen Schritt weiter. Auch Offner datiert die Wende von der Kooperations- zur Konfrontationspolitik mit der UdSSR auf den Januar 1946, also noch vor Churchills »Iron Curtain Speech« und Kennans »Long Telegram«, jedoch beurteilt er die gesamte Außen- und Sicherheitspolitik der Administration äußerst negativ und macht für die Ausbildung des Ost-West-Konflikts primär Trumans angebliche charakterlichen Defizite und mangelhaften Führungsqualitäten verantwortlich. Vgl. zusammenfassend Offner, »Another Such Victory«. Eine sehr viel subtilere Kritik hat Frederik Logevall an der frühen *Containment*-Politik der USA geübt. Logevall kehrt Kennans ursprüngliche Argumentation, dass die UdSSR als Staat im internationalen Staatensystem nicht mehr diplomatiefähig sei und deshalb solange eingedämmt werden müsse, bis sie selbst wieder nach den Regeln des Systems zu spielen bereit sei, um. Vielmehr seien die Vereinigten Staaten aufgrund der Sicherheit, die ihnen lange Zeit die geographisch exponierte Lage in Nordamerika geboten habe, nie gezwungen gewesen, klassische europäische Diplomatie anzuwenden. Daher hätten die USA eher einen an amerikanischen Interessen und Werten orientierten Wandel des internationalen Staatensystems bevorzugt. Vgl. dazu Logevall, *A Critique of Containment*, bes. S. 488.

16 Vgl. FRUS, 1946, Vol. VI, Kennan (Moskau) an State Department, 22.2.1946, S. 696–709. *American Relations with the Soviet Union. A Report to the President by the Special Council to the President* September, 1946, abgedruckt in: Krock, *Memoirs*, S. 419–482. Zum langsamen Perzeptionswandel von Truman und Acheson siehe Miscamble, *From Roosevelt to Truman*, S. 286, S. 294, S. 301 f. und Beisner, *Dean Acheson*, S. 29–47, bes. S. 38–47.

man und Dean Acheson, die vielmehr durch die Ereignisse der Türkei- und der Irankrise von der Aggressivität der Sowjetunion überzeugt wurden. Es dauerte jedoch noch bis zum Frühjahr 1947, bis ein »Niebuhrian turn«<sup>17</sup> im außenpolitischen Establishment einsetzte, den Detlef Junker einmal treffend als »atemberaubende [...] Umkehr der amerikanischen Dämonologie« beschrieben hat: »Aus den bösen Deutschen, guten Russen, bösen Japanern und guten Chinesen des Zweiten Weltkriegs wurden die guten Westdeutschen, die bösen Russen, die guten Japaner und die bösen Chinesen des Kalten Krieges.«<sup>18</sup> Bis zur Formulierung des Strategiepapiers NSC 68 im Sommer 1950 gab es daher keinen so genannten außenpolitischen Masterplan, dem man hätte folgen können.<sup>19</sup> Auch nachdem man im Washington zu einer klaren Freund-Feind Unterscheidung gelangt war, stand die amerikanische Außenpolitik noch im Zeichen der Reaktion und Improvisation. Grundsätzlich bildete sich jedoch mit der Containment-Politik, welche die Eindämmung des kommunistischen Herrschaftsbereichs innerhalb des internationalen Staatensystems zum Ziel hatte, in den Jahren 1947 und 1950 eine klare außen- und sicherheitspolitische Stoßrichtung heraus. Aufgrund des lange Zeit improvisierten Charakters der Eindämmungspolitik,

17 Miscamble, *From Roosevelt to Truman*, S. 330. Miscamble bezeichnet mit diesem nach Reinhold Niebuhr gemünzten Terminus die Abkehr »from excessive idealism and utopian notions of a world where self-determination reigned supreme and where spheres of influence had been eliminated.« Ebd.

18 Beide Zitate finden sich bei Junker, *Power and Mission*, S. 87.

19 Der erste Versuch, eine kohärente Strategie zu entwerfen, wurde im Strategiepapier NSC 20/4 unternommen. NSC 20/4 war das letzte große Strategiepapier, das noch maßgeblich von George Kennan beeinflusst war. Allerdings befand sich die Sicherheitspolitik der USA zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Papiers schon am Anfang einer sicherheitspolitischen Transformationsphase, an deren Ende NSC 68 stehen sollte. Daher war NSC 20/4 zwar kohärenter als sämtliche Strategiepapiere zuvor, aber zum Zeitpunkt der Fertigstellung nur noch eingeschränkt repräsentativ für das Regierungsgedenken. Vgl. FRUS 1948, Vol. I (Part II), NSC 20/4: Report by the National Security Council on U.S. Objectives with Respect to the USSR to counter Soviet Threats to U.S. Security, 23. 11. 1948, S. 662–669. FRUS, 1950, Vol. I, NSC 68. Note by the Executive Secretary to the National Security Council on United States Objectives and Programs for National Security, 14. 4. 1950, S. 234–292. NSC 68 wird in nahezu jeder Studie zur amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik im Kalten Krieg erwähnt und kommentiert. Daher seien hier nur die wichtigsten Interpretationen aufgelistet. Ausgangspunkt einer ersten Beschäftigung mit NSC 68 sollte May (Hrsg.), *American Cold War Strategy. Interpreting NSC 68*, sein. Der Sammelband enthält den vollständigen Text von NSC 68 sowie Kommentare von Zeitgenossen und Wissenschaftlern. Den qualitativen Bruch zu vorherigen sicherheitspolitischen Vorstellungen in der Truman-Administration betont die auf hohem Reflexionsniveau geschriebene Studie von Gaddis, *Strategies of Containment*, S. 87–124. Die Auswirkungen von NSC 68 auf das staatliche Institutionengefüge der USA, hin zur Schaffung eines »National Security State« hat Hogan, *A Cross of Iron*, S. 265–314, überzeugend herausgearbeitet. Die Rolle Dean Achesons bei der Entstehung von NSC 68 wird analysiert in Beisner, *Dean Acheson*, S. 236–251. Die Sicht des Department of Defense auf NSC 68 schildert Rearden, *The Formative Years*, S. 521–536. Zum Problem der öffentlichen Vermittlung der Kerninhalte von NSC 68 siehe Casey, *Selling NSC 68*.

zeichneten denn auch gleich mehrere Architekten für dieses außenpolitische Konzept verantwortlich.<sup>20</sup> Dennoch ragt in den kritischen Jahren 1947 – 1949 einer unter ihnen heraus: George F. Kennan. Wenn FDR den Grundstein für das Zeughaus der Demokratien gelegt hatte, so kann man sagen, dass Kennan mit seinen Überlegungen zur *containment*-Politik das außen- und sicherheitspolitische Fundament gelegt hat, auf dem sämtliche Konzepte der USA im Kalten Krieg aufbauen sollten. Alle Debatten, die später über die Außenpolitik der USA im Ost-West-Konflikt geführt wurden, haben dieses Fundament nie wirklich in Frage gestellt, vielmehr ging es um die Frage, ob die obersten Stockwerke weiter ausgebaut oder verkleinert werden müssten. Somit wird man dem Urteil Henry Kissingers zustimmen müssen, dass »George Kennan [...] die diplomatische Doktrin seiner Ära so entscheidend beeinflusst [hat] wie kein anderer Diplomat in unserer Geschichte.«<sup>21</sup>

Der »chief architect«<sup>22</sup> der US-Nachkriegspolitik war indes ein vehementer Gegner der amerikanischen NATO-Mitgliedschaft und dennoch ist er ungewollt einer ihrer Väter geworden, weil er wie kein anderer jene konzeptionellen Voraussetzungen schuf, die schließlich das Ende der beinahe 200jährigen Bündnisabstinenz der USA besiegelten.<sup>23</sup> Eine Eindämmungspolitik ohne eine Mitgliedschaft im transatlantischen Bündnis wäre denkbar gewesen; eine Nato-Mitgliedschaft der USA ohne einen dezidierten Willen zur Eindämmung des Kommunismus hingegen nicht. Die amerikanische Bündnispolitik war somit stets eine abhängige Variable der Eindämmungspolitik. Veränderte sich die

---

20 George Marshall, Dean Acheson, Paul Nitze, George F. Kennan, Charles Bohlen, Averell Harriman, John McCloy, Robert Lovett und James Forrestal hatten alle einen großen Anteil an der erfolgreichen Umsetzung dieser Politik. Sie alle haben an der Gestaltung des Zeughauses der Demokratie mitgewirkt, Kennans Beitrag sticht jedoch heraus. Vgl. Isaacson, Thomas, *The Wise Men*, passim.

21 Kissinger, *Memoiren*. 1968 – 1973, S. 148. Diese Beurteilung wird auch vom Autor der bislang umfassendsten und quellengesättigsten Darstellung zu Kennans Zeit als Direktor des Policy Planning Staff geteilt: »Kennan's accomplishments in the actual making of foreign policy are striking. There seems no second-level State Department official in this century who could match the breadth of his contribution.« Miscamble, George F. Kennan, S. 349.

22 Gaddis, *Strategies of Containment*, S. 23.

23 Wilson Miscamble kommt in seiner – ansonsten akribisch recherchierten und ausgewogen urteilenden – Studie über George F. Kennan zu einer merkwürdigen Schlussfolgerung. In einem ersten Schritt behauptet er, dass der britische Außenminister Ernest Bevin und der Leiter der Division of European Affairs im amerikanischen Außenministerium die wahren Väter der transatlantischen Allianz gewesen seien, da Kennan nicht nur eine Mitgliedschaft der USA in der NATO abgelehnt habe, sondern auch in der entscheidenden Verhandlungsphase nicht anwesend gewesen sei. Aus diesem Vorgang leitet er jedoch ohne stichhaltige Beweise ab, dass Bevin und Hickerson »the true fathers of containment« gewesen seien. Diese Schlussfolgerung wäre aber nur dann korrekt, wenn man das Konzept der Eindämmungspolitik allein auf ihre militärisch-bündnispolitische Dimension reduzieren würde und die politische, wirtschaftliche und ideologische Seite außen vorließe. Vgl. Miscamble, George F. Kennan, S. 113 – 140, Zitat S. 137.

*containment*-Politik, dann hatte dies auch direkte Auswirkungen auf die Bündnispolitik. Für die korrekte Beurteilung amerikanischer Bündnispolitik ist also die genaue Kenntnis der Containmentpolitik unerlässlich.

### 1.1 »The last remaining chance for the survival of Western civilization« – Dwight David Eisenhower und die NATO

»It takes all of our Presidents a good deal to learn about foreign affairs. Roosevelt took many years and never got a real grasp. Mr. Truman caught hold pretty quickly, perhaps in 18 months. Ike never learned much of anything. Jack Kennedy was just catching on in 1963. LBJ tends to concentrate where the most noise is coming from. The way our system works instruction in foreign affairs does not play much of a part in the education of prospective presidents.«<sup>24</sup> Diese Passage über die außenpolitischen Führungsqualitäten amerikanischer Nachkriegspräsidenten, in der Eisenhower en passant das vernichtende Etikett des Taugenichts angeheftet wird, findet sich in einem Brief des ehemaligen amerikanischen Außenministers Dean Acheson an Anthony Eden. In vielerlei Hinsicht ist diese Beurteilung jedoch symptomatisch für die Wahrnehmung Eisenhowers durch seine Zeitgenossen. Zum einen kommt darin die Sichtweise vieler Amerikaner zum Ausdruck, nach der Eisenhower ein freundlich lächelnder älterer Herr mit einer Vorliebe für Golf und Bridge gewesen sei, der sein Amt mit dem Charme eines Weltkriegshelden im Abendglanz verwaltete, dem es jedoch offensichtlich an intellektuellem Tiefgang gefehlt habe.<sup>25</sup> Zum anderen wusste Acheson bei der Abfassung des Briefes nur allzu gut, dass seine boshafte Spitze gegen Eisenhower bei Anthony Eden großen Anklang finden würde, hatte doch die Suezkrise und die prominente Rolle Eisenhowers und Dulles in diesem Drama bei ihm Wunden gerissen, die bis zu seinem Tod nicht mehr verheilen sollten.<sup>26</sup> Dieses zeitgenössische Eisenhower-Bild hat zudem lange die historische Deutung der beiden Amtszeiten von Eisenhower geprägt. Damit blieb die Geschichte der Eisenhower-Präsidentschaft lange Zeit eine Geschichte ihrer Unterschätzung. Erst zu Beginn der 1980er Jahre wurde diese einseitige und stark verzerrte Darstellung der Person und der Präsidentschaft Eisenhowers durch die quellengestützten

24 AP 23 / 1 / 9 Acheson an Eden, o. D. Robert Beisner, der Versatzstücke dieses Briefes aus den Acheson Papers der Yale University Library zitiert, vermutet, dass der Brief im Januar 1965 abgefasst wurde. Vgl. Beisner, Dean Acheson, S. 126 sowie S. 684, Anm. 61.

25 Vgl. Patch, Richardson, *The Presidency of Dwight D. Eisenhower*, S. 40–42.

26 Achesons Verhältnis zu Eisenhower kann generell als kritisch beschrieben werden. Er monierte dessen außenpolitische Gesamtkonzeption im Allgemeinen und das Verhalten der Eisenhower-Administration im Speziellen. Vgl. dazu Acheson, *Macht und Diplomatie*, S. 20 f. und S. 138–146.

historischen Forschungsarbeiten von Robert Divine und Fred Greenstein revidiert und geradezu auf den Kopf gestellt.<sup>27</sup> Nach Sichtung der persönlichen Zeugnisse und der Akten im Weißen Haus kam plötzlich ein äußerst klug und eloquent agierender Präsident zum Vorschein, der die Außenpolitik seines Landes aktiv gestaltete. Dieser Eisenhower stand in starkem Kontrast zu dem öffentlich auftretenden Eisenhower, den seine Zeitgenossen in den 1950er erlebt hatten. Fred Greenstein charakterisierte Eisenhowers Amtszeit daher treffend als »hidden hand presidency«.<sup>28</sup> Angesichts dieses spät einsetzenden Revisionismus ist es um so bemerkenswerter, dass George F. Kennan nahezu zehn Jahre vor diesem Wandel in seinem zweiten Memoirenband deutlich mehr historisches Gespür an den Tag legte als Acheson und ein Bild von Eisenhower zeichnete, das nahezu den gesamten Eisenhower-Revisionismus vorwegnehmen sollte. So registrierte Kennan früh, dass Eisenhower einer »der undurchsichtigsten Persönlichkeiten im öffentlichen Leben Amerikas«<sup>29</sup> war. Einerseits war da der in der Öffentlichkeit merkwürdig simpel auftretende Präsident, der seine Zeit gerne in Gesellschaft von einflussreichen Männern verbrachte und geistige Zerstreuung bei Sport und Spiel suchte. Andererseits verkörperte Eisenhower in Kennans Augen die nationalen Tugenden Amerikas so sehr, dass er ihn als »Amerikas Pfadfinder Nummer eins«<sup>30</sup> beschrieb. Zudem war Kennan nicht entgangen, dass Eisenhower bei öffentlichen Auftritten dazu neigte, seinen Gegenüber auf charmante Art und Weise geradezu konfus zu reden.<sup>31</sup> Doch Kennan hatte Eisenhower nicht nur in der Öffentlichkeit erlebt, sondern auch aus nächster Nähe im Weißen Haus in seiner Funktion als außenpolitischer Berater. Der Eindruck, den er dort gewann, konnte nicht stärker mit Eisenhowers öffentlichem Image kontrastieren:

»Aus all diesen Gründen neigten gewisse Kreise dazu, Dwight Eisenhower als einen intellektuell und politisch oberflächlichen Menschen anzusehen, den der Zufall und die traditionelle Vorliebe des amerikanischen Wählers für die Uniform auf den Gipfel des politischen Lebens in Amerika gehoben hatten. Dieser Eindruck war ganz falsch. In Wirklichkeit besaß er einen scharfen politischen Verstand und ein klares Urteil, besonders in außenpolitischen Fragen. Ob er sein Verständnis wirksam benutzt hat, ist eine andere Frage, aber er besaß es. Wenn er von solchen Dingen sprach, äußerte er in seinem eigenartigen militärischen Jargon, mit dem er seine Gedanken auszudrücken

---

27 Vgl. Divine, *Eisenhower and the Cold War* sowie Greenstein, *The Hidden Hand Presidency*, passim.

28 Ebd.

29 Kennan, *Memoiren 1950–1963*, S. 192.

30 Ebd., S. 192 f.

31 Eisenhower blieb bei Pressekonferenzen oftmals absichtlich vage oder gab fachspezifische Fragen an die einzelnen Ressortleiter weiter. Er tat dies jedoch nicht, weil er unwissend war, sondern weil er sich so größere politische Entscheidungsspielräume erhalten konnte. Vgl. Patch, Richardson, *The Presidency of Dwight D. Eisenhower*, S. 41.

und zu verbergen pflegte, immer wieder Auffassungen, die davon zeugten, wie klar er die jeweilige Lage durchschaute. Im Begreifen der Realitäten der Weltpolitik stand er turmhoch über dem Niveau der Mitglieder seines Kabinetts und seiner offiziellen Berater (aber das erforderte zugegebenermaßen nicht viel). Eine Ausnahme bildete vielleicht Foster Dulles, aber selbst ihm war Eisenhower keineswegs unterlegen.«<sup>32</sup>

In der Tat war Eisenhower hinter der elaborierten Fassade der Gutmütigkeit nicht nur ein sehr aktiver Präsident, sondern auch ein versierter Außenpolitiker und Stratege. Seine Lebensgeschichte hatte ihn wie kaum einen anderen Präsidenten im 20. Jahrhundert auf diese Rolle vorbereitet.

Eisenhower gehörte in der Riege der Spitzenpolitiker des 20. Jahrhundert zu den Spätberufenen wie Churchill, Roosevelt, Truman, Adenauer und de Gaulle. Wie auch bei den anderen Genannten wäre sein Lebensweg ohne das Phänomen Hitler mit Sicherheit anders und unspektakulärer verlaufen. Zunächst deutete nichts darauf hin, dass Eisenhower einmal zu den berühmtesten Generälen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts zählen und das Amt des amerikanischen Präsidenten bekleiden würde. Mit Blick auf Eisenhowers außen- und bündnispolitische Prägung war seine kometenhafte Karriere im Militär von großer Bedeutung. Ohne das Zusammenspiel von charakterlichen und beruflichen Prägungen ist der Bündnispolitiker Eisenhower nicht zu verstehen.

In Eisenhowers eher unauffälligen Jugend treten bereits zwei wichtige Charakterzüge zum Vorschein, der eine negativ, der andere positiv.<sup>33</sup> Eine Charaktereigenschaft, die von seiner Kindheit und Jugend bis in seine Präsidentschaftszeit hinüberreichte, war sein nur schwer kontrollierbares Temperament, das schnell in Jähzorn umschlagen konnte. Als er als kleiner Junge einmal nicht seinen Willen bekam, bearbeitete er vor lauter Wut den Stamm eines Apfelbaumes vor dem elterlichen Hause solange mit den Fäusten, bis sie bluteten. Auch wenn er diese Temperamentsausbrüche mit der Zeit weitgehend unter Kontrolle bringen konnte, so sollten auch später immer wieder Situationen

---

32 Kennan, Memoiren 1950 – 1963, S. 193 f.

33 Dwight David Eisenhower, genannt »Ike«, wurde am 14. Oktober 1890 im texanischen Denison geboren und wuchs in den Weiten des Mittleren Westens, in der Kleinstadt Abilene in Kansas auf. Sein Vater arbeitete in einer Molkerei während seiner strengen, tiefreligiösen und pazifistischen Mutter die Erziehung von Ike und seinen fünf Brüdern oblag. Eisenhower war zunächst ein sehr sportlicher, aber durchschnittlicher Schüler. Im Highschool-Jahrbuch seines Jahrgangs hatte man »Little Ike« aufgrund seines Interesses für Geschichte und seiner sicheren Feder eine Karriere als Geschichtspräsident in Yale vorausgesagt, während man Eisenhowers älterem Bruder Edgar, genannt »Big Ike« vorausgesagt hatte, dass er einmal Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte. Vgl. Patch, Richardson, *The Presidency of Dwight D. Eisenhower*, S. 2 f. Ausführlich zu Eisenhowers Kindheit und Jugend siehe Ambrose, *Eisenhower. Soldier and President*, S. 15 – 36; D'Este, *Eisenhower*, S. 9 – 48. Eine kompakte neuere Biographie, die auf großer Quellenkenntnis basiert, stammt aus der Feder von Boyle, *Eisenhower*.

eintreten, in denen ihm das nur schwer gelang.<sup>34</sup> Als General Alfred Gruenther, der ein militärischer Weggefährte und enger Freund Eisenhowers war, diesem im September 1956 berichtete, er habe von gemeinsamen Freunden gehört, dass Eisenhower im Präsidentschaftswahlkampf zur Dünnhäutigkeit neige, schrieb der Präsident zurück:

»As to the thin-skinned business, you know I am apt to talk in a fairly urgent tone about anything when I take a real interest. So, for example, when I begin to question the right of anyone to make some of the extraordinary statements that are made, involving distortions and even disregard of fact, I am apt to get very heated.«<sup>35</sup>

Auf dem Höhepunkt der Suezkrise sollten vor allem Anthony Eden und Guy Mollet zu spüren bekommen, was »very heated« bedeutete. Diesem schwer kontrollierbaren Jähzorn stand wiederum sein unkomplizierter und angenehmer Umgang im Alltag gegenüber. Ob als Schuljunge, junger Soldat oder Oberbefehlshaber, Eisenhower war ein respektierter und beliebter Mann, der für seine direkte ehrliche Art bekannt war und über die seltene Gabe der ausgleichenden Moderation verfügte. Seine militärische Karriere verfeinerte diese Begabung. So reflektierte er in einem Brief an seine Frau während des Nordafrikafeldzuges das Soldatendasein in der Gegenwart:

»Soldiering is no longer a simple thing of shouting ›Turn boys turn!‹ In a place like this the C.G. [Commanding General, T.F.] (at least) must be a bit of a diplomat – lawyer – promoter – salesman – social hound – *liar* (at least to get out of social affairs) – mountebank – actor – Simon Legree – humanitarian – orator – and incidentally (sometimes I think most damnably incidentally) a soldier!«<sup>36</sup>

All diese Fähigkeiten kamen ihm als Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, in seiner Funktion als erster Supreme Allied Commander Europe (SACEUR) der NATO und später dann in seiner Präsidentschaft zugute und sie prägten auch durchgängig seinen Umgang mit Bündnispartnern in der NATO.<sup>37</sup>

34 Vgl. Ambrose, Eisenhower. Soldier and President, S. 18 f. sowie Greenstein, The Hidden-Hand Leadership, S. 43 – 45.

35 DDEL, Gruenther Papers, Eisenhower Correspondence Series, Box 1, Eisenhower, Dwight D. – 1956 (1), Eisenhower an Gruenther, 17. 9. 1956. Zum Hintergrund des Briefwechsels siehe DDEL, AWE, Administration Series, Box 17, Gruenther, General Alfred 1956–57 (5), Gruenther an Eisenhower, 16. 9. 1956.

36 Eisenhower an Mamie Eisenhower, 26. 8. 1956, in: Eisenhower Letter's to Mamie, S. 38 f., Zitat S. 38 [Hervorhebung im Original]. Simon Legree verkörpert einen grausamen Sklavenhalter in Harriet Beecher Stowes Roman »Onkel Toms Hütte«.

37 »[...] Eisenhower's skills lay in his ability to bring people together, including prima donnas and prickly personalities, and especially to facilitate cooperative working relations between allies. His experience with Mac Arthur improved his ability to work with people with outside egos. His need to cooperate with the British brought out Eisenhower's diplomatic skills in dealing with other nationalities. In the course of war, Eisenhower, from his pacifist, poten-

In jeder Hinsicht prägend war jedoch Eisenhowers Karriere als Berufssoldat. Wie das vorangegangene Zitat bereits angedeutet hat, ist kaum ein anderer Soldat im 20. Jahrhundert derart auf die Rollen seines Lebens, die des Oberbefehlshabers der alliierten Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg und diejenige des zweiten Präsidenten im Kalten Krieg, vorbereitet worden. Eisenhowers militärische Karriere verlief zunächst recht unauffällig – auf der Militärakademie in West Point zählte er zu den durchschnittlichen Graduierten<sup>38</sup> – bis sich sein Lebensweg mit drei sehr unterschiedlichen Generälen kreuzte, die seinen intellektuellen und beruflichen Werdegang entscheidend prägen sollten. Es war General Fox Conner, dessen Stabschef Eisenhower von 1922 bis 1924 in der Panama-Kanalzone wurde, dem er die Entdeckung seiner intellektuellen Fähigkeiten verdankte.<sup>39</sup> Conner gehörte zwar nicht zur absoluten Elite des amerikanischen Generalstabs, aber er war ein überaus gebildeter Lehrer und ein großartiger Mentor. Wie einflussreich ein Lehrer sein kann, zeigte sich bei Conner daran, dass er die Begabungen von George Marshall, Dwight Eisenhower und George Patton erkannte und alle drei förderte.<sup>40</sup> Diese drei Soldaten sollten schließlich im Zweiten Weltkrieg die militärische Elite Amerikas repräsentieren. Conner gelang es, Eisenhower zur ausgiebigen Lektüre von Klassikern der Strategie, der Militärgeschichte, der allgemeinen Geschichte und der Philosophie zu animieren und diese anschließend bei den gemeinsamen Ausritten zu diskutieren.<sup>41</sup> Von großer Bedeutung für Eisenhower waren vor allem zwei Bü-

---

tially isolationist, German-American, Great Plains background, became a very strong Anglophile.« Boyle, *The Personalities*, in: *The Eden-Eisenhower Correspondence*, S. 26.

38 Auf Anraten seines Schulfreunds Edward E. »Swede« Hazlett entschied sich Eisenhower dazu, Berufssoldat zu werden und im Jahr 1911 die Militärakademie in West Point zu besuchen. Dort glänzte er weniger durch gute Leistungen, sondern als beliebter, sportlicher, aber auch ein wenig renitenter Kadett. Aufgrund einer schweren Knieverletzung, musste er seine größte sportliche Leidenschaft, den Football, aufgeben. Die Bedeutung des Footballspiels für Eisenhowers Charakterbildung war nach eigener Einschätzung groß: »I believe that football, perhaps more than any other sport, tends to instill in men the feeling that victory comes through hard – almost slavish – work, team play, self-confidence, and an enthusiasm that amounts to dedication.« Damit war zwar sein sportlicher Traum, im Army-Football-Team zu spielen, geplatzt, aber seine drauffolgende Trainertätigkeit brachte Führungs- und Organisationstalente zum Vorschein. So verließ er West Point im Jahr 1915 mit einem durchschnittlichen Abschluss, lediglich im Geschichts- und Englischkurs war er durch eine Begabung für das geschriebene Wort aufgefallen. Zu Eisenhowers Zeit in Westpoint siehe Eisenhower, *At Ease*, S. 3–26, Zitat S. 16; D’Este, *Eisenhower*, S. 59–84 sowie Ambrose, *Eisenhower. Soldier and President*, S. 23–28.

39 Rückblickend schrieb Eisenhower über seine Zeit in Panama: »I’ve always regarded General Conner and that period as a considerable influence in my life.« Eisenhower, *At Ease*, S. 195. Zu Eisenhowers Zeit als Stabschef von Conner siehe Eisenhower, *At Ease*, S. 182–195; Holland, *Eisenhower between the Wars*, S. 98–104 sowie D’Este, *Eisenhower*, S. 161–174, bes. S. 167–170.

40 Vgl. Holland, *Eisenhower between the Wars*, S. 101.

41 Vgl. ebd., S. 102.

cher. Zum einen die Memoiren des amerikanischen Bürgerkriegsgenerals Ulysses Grant und zum anderen das meistzitierte und am wenigsten gelesene Buch über das Wesen des Krieges von Carl von Clausewitz. Von Grant lernte er, dass die einfache Strategie, das Reduzierte, entscheidend ist. Einflussreicher war jedoch die Lektüre des Klassikers »Vom Kriege« für Eisenhower. Ganze dreimal las er »Vom Kriege«, diskutierte die darin enthaltenen Gedanken mit Connor und verinnerlichte diese.<sup>42</sup> Clausewitz Philosophie vom totalen Krieg und seinen Unwägbarkeiten sollten den größten Einfluss auf Eisenhowers strategisches Denken im Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg haben.<sup>43</sup> Als Eisenhower später über die Auswirkungen von Nuklearwaffen auf die moderne Kriegführung reflektierte, sollte sich auszahlen, das er »seinen Clausewitz« kannte.<sup>44</sup> Eine weitere wichtige Lektion, die Conner Eisenhower einbläute, war dessen feste Überzeugung, dass zukünftig keine Nation in einem Krieg alleine bestehen könne und daher alle kommenden Kriege nur noch an der Seite von Alliierten geführt werden. Aus diesem Grunde empfahl Conner Eisenhower künftig Dienst an der Seite eines alten Schülers, Colonel Marshall, zu schieben, mit der Begründung: »In the new war we will have to fight beside allies and George Marshall knows more about the techniques of arranging allied commands than any man I know. He is nothing short of a genius.«<sup>45</sup> Diese Aussage war geradezu prophetisch, denn 17 Jahre später arbeitete Eisenhower tatsächlich an der Seite von George Marshall. Nur in einer Hinsicht irrte sich Conner, 1945 gab es einen amerikanischen Soldaten, der noch mehr über alliierte Kommandostrukturen wusste als Marshall: Eisenhower. Doch zunächst musste Eisenhower andere Herausforderungen bewältigen. Nach seinem intellektuellen Erweckungserlebnis in Panama besuchte Eisenhower 1924 die Generalstabsschule in Fort Leavenworth, die er als Jahrgangsbester in einer Klasse von 275 Offizieren abschloss. Im Jahr 1928 besuchte er dann das Army War College in Washington D.C. und graduierte wiederum als Jahrgangsbester. Diese Leistungen brachten ihm nacheinander die Aufmerksamkeit von General Douglas MacArthur und General George C. Marshall ein, die neben Eisenhower wohl als die bedeutendsten amerikanischen Generäle ihrer Zeit im 20. Jahrhundert gelten konnten.<sup>46</sup>

General Douglas MacArthur sollte der zweite Offizier sein, der prägenden Einfluss auf Eisenhower nahm, wobei das Arbeitsverhältnis der beiden durchweg angespannt war.<sup>47</sup> MacArthur war eine polarisierende Persönlichkeit, sein

---

42 Vgl. Eisenhower, *At Ease*, S. 186 f.

43 Vgl. Holland, *Eisenhower between the Wars*, S. 102.

44 Vgl. dazu Craig, *Destroying the Village*, S. 60 f.

45 Eisenhower, *At Ease*, S. 195.

46 Siehe dazu exemplarisch Weintraub, *15 Stars*, passim.

47 Im Oktober 1942 sagte Eisenhower einmal zu seinem Stabschef Walter Bedell Smith: »I

Wagemut und seine Genialität in militärischen Dingen hatten ihn rasch zu einem der ranghöchsten Offiziere der US-Armee – er war Stabschef der Armee als Eisenhower in seine Dienste trat – aufsteigen lassen. Da er sich seiner Genialität bewusst war, war er zugleich narzisstisch veranlagt, stets um einen großen Auftritt bemüht, bis über alle Maßen arrogant und neigte mit großer Regelmäßigkeit zur Hybris.<sup>48</sup> Kurz, MacArthur war ein Albtraum von einem Vorgesetzten. Doch Eisenhower gelang es, aufgrund seines Naturells mit MacArthur zurecht zu kommen, vor allem, weil er sowohl dessen Licht- als auch dessen Schattenseiten klar erkannte.<sup>49</sup> Von 1932 bis 1935 war Eisenhower MacArthurs Assistent in Washington und von 1935 bis 1939 diente er ihm in der gleichen Funktion, als MacArthur zum militärischen Berater des philippinischen Präsidenten ernannt wurde. Die Zeit auf den Philippinen sollte sich jedoch als exzellente Vorbereitung auf seine Rolle im Zweiten Weltkrieg erweisen, denn MacArthur bürdete Eisenhower nahezu die gesamte Stabsarbeit für den Aufbau der philippinischen Armee aus dem sprichwörtlichen Nichts heraus auf. Das Geld war knapp und Eisenhower sollte sich um den Aufbau, die Ausrüstung und die Ausbildung der Armee kümmern, zugleich musste er dabei seinem Gastland gegenüber diplomatisch auftreten, komplexe logistische Probleme lösen und mit schwierigsten Persönlichkeiten auskommen – seinen Chef eingeschlossen.<sup>50</sup> 1939 kehrte Eisenhower schließlich in die USA zurück und im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg begann sein kometenhafter Aufstieg.

1941 entdeckte der damalige Stabschef der Armee, General George C. Marshall, bei einem großangelegten Manöver Eisenhowers strategisches und organisatorisches Talent und machte ihn kurzerhand zum Leiter der War Plans Division, dem operativen Herz der amerikanischen Armee.<sup>51</sup> Als Marshall im Dezember 1941 einen Oberbefehlshaber für die amerikanischen Streitkräfte in Europa benennen musste, fiel seine Wahl ohne Zögern auf Eisenhower. Vier Jahre später war Eisenhower der berühmteste General des Zweiten Weltkriegs, denn nur in dieser Extremsituation konnte Eisenhower alle seine Talente zur Geltung bringen und man kann mit Sicherheit sagen, dass Eisenhowers Lebensweg ohne Adolf Hitler ein anderer gewesen wäre. Aber so kam es nicht;

---

wouldn't trade one Marshall for 50 MacArthurs.« Nach einer kurzen Bedenkzeit fügte er hinzu: »My God! That would be lousy deal. What would I do with 50 MacArthurs?« Zitiert nach Ambrose, *The Supreme Commander*, S. 105.

48 Vgl. D'Este, *Eisenhower*, S. 225 f. Ausführlich zu MacArthur siehe Manchester, *American Caesar* sowie die entsprechenden Abschnitte in der Gruppenbiographie von Weintraub, *15 Stars* sowie skizzenhaft Schwarz, *Das Gesicht des Jahrhunderts*, S. 198–203.

49 Vgl. D'Este, *Eisenhower*, S. 226.

50 Vgl. Holland, *Eisenhower between the Wars*, S. 188. Ausführlich zu Eisenhowers Zeit mit MacArthur siehe ebd., S. 187–203 sowie D'Este, *Eisenhower*, S. 234–249, bes. S. 237–240.

51 Zu Marshall siehe Mosley, *Marshall*.

stattdessen hielt der Zweite Weltkrieg die Rolle seines Lebens bereit und es wäre nicht Eisenhower gewesen, wenn er auch in dieser Rolle nichts gelernt hätte.

Im Zweiten Weltkrieg lernte Eisenhower nicht nur aus nächster Nähe und in verantwortlicher Position, was Krieg unter den Bedingungen des modernen Massenzeitalters bedeutete, sondern auch, wie eine militärische Allianz funktioniert. Als späterer Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa plante und leitete Eisenhower unter anderem die unter dem Decknamen »Operation OVERLORD« bekannt gewordene Landung der alliierten Truppen in der Normandie am 6. Juni 1944. Eisenhower gilt daher bis zum heutigen Tag als der Oberbefehlshaber des größten Landungsunternehmens der Weltgeschichte.<sup>52</sup> Operation OVERLORD warf jedoch nicht nur ein Licht auf Eisenhowers strategische und organisatorische Fähigkeiten, sondern sie warf auch ein Streiflicht auf seine menschlichen Qualitäten. Eisenhower hatte im Zweiten Weltkrieg eine bezeichnende Geste der Verbundenheit im Umgang mit seinen Soldaten entwickelt. Wann immer neue Truppen für die Landungsoperation in England eintrafen, verließ er den Schreibtisch und zeigte sich den eingetroffenen Soldaten. Eisenhower wollte, dass ihn so viele Soldaten wie möglich vor Beginn der Landung in der Normandie zu Gesicht bekamen, damit sie wussten, wer sie in den Kampf sandte.<sup>53</sup> Die Belastungen dieses Kommandos waren enorm gewesen und Eisenhower hat sie stets mit Hirn, Herz und Haltung gemeistert.<sup>54</sup> Eisenhower gehörte daher auch zu denjenigen Generälen, die eine Affinität zu ihrem Beruf besaßen, den Krieg jedoch aufrichtig verabscheuten. Fünf Jahre nach Kriegsende brachte er diese Erfahrungen einmal schlicht auf den Punkt: »I say all this as one who probably hates war more than any person who is not classed as a fanatic. I consider it not only the greatest cancer that continues to consume the substance of human society, but I think that it is completely stupid and futile.«<sup>55</sup> Der Zweite Weltkrieg war für ihn am Ende nicht allein ein Triumph der Freiheit, er war zugleich auch eine Tragödie epischen Ausmaßes. Als Oberbefehlshaber oblag Eisenhower nicht nur die operative Planung und

---

52 Zu Eisenhowers Rolle bei der Planung von Operation »Overlord« siehe Ambrose, Eisenhower, S. 120–159, bes. 127 f. und D'Este, Eisenhower, S. 477–511.

53 Zwischen dem 1. Februar und dem 1. Juni 1944 besuchte Eisenhower 26 Divisionen, 24 Flugfelder, fünf Kriegsschiffe sowie zahllose Depots und Krankenhäuser und sprach aufmunternde Worte während er den persönlichen Kontakt suchte. Dieses Mammutprogramm absolvierte er freiwillig neben dem nervenaufreibenden Tagesgeschäft der Stabsarbeit. Eisenhowers Briefe an seine Frau in jenen Tagen zeigen deutlich, wie sehr ihn die Tatsache beschäftigte, dass er so viele junge Soldaten in den Tod schicken musste. Vgl. Ambrose, Eisenhower. Soldier and President, S. 128 f.

54 »Probably no one who does not have to bear the specific and direct responsibility of making the decision as to what to do can understand the intensity of these burdens.« notierte Eisenhower am 3. Juni 1944 in sein Tagebuch. Zitiert nach D'Este, Eisenhower, S. 519.

55 PDDE, Vol. XI, Doc. 1036, Eisenhower an Andrew Wells Robertson, 11.10.1950, S. 1373 f., Zitat S. 1374.

Durchführung des Krieges, sondern auch die Pflicht an jedem Abend die Gefallenstatistik auf den neuesten Stand zu bringen. Auch davon blieb Eisenhower nicht unberührt wie ein Brief an seine Frau zeigt:

»How I wish this cruel business of war could be completed quickly. Entirely aside from longing to return to you (and stay there) it is a terribly sad business to total up the casualties each day – even in an air war – and to realize how many youngsters are gone forever. A man must develop a veneer of callousness that lets him consider such things dispassionately; but he can never escape a recognition of the fact that back home the news brings anguish and suffering to families all over the country. Mothers, fathers, brothers, sisters, wives and friends must have a difficult time preserving any comforting philosophy and retaining any belief in the eternal rightness of things. War demands real toughness of fiber – not only in the soldiers that must endure, but in the homes that must sacrifice their best.«<sup>56</sup>

Vor 20 Jahren hatte Eisenhower folgenden Satz dreimal gelesen: »Solange man den Krieg nicht kennt, begreift man nicht, wo die Schwierigkeiten der Sache liegen, von denen immer die Rede ist, und was eigentlich das Genie und die außerordentlichen Geisteskräfte zu tun haben, die vom Feldherrn gefordert werden.«<sup>57</sup> Spätestens im Frühjahr 1944 wusste Eisenhower, was Clausewitz mit diesem Satz sagen wollte und seit jenen Tagen vergaß er nie: Jede Strategie, die auf einem weißen Blatt Papier entsteht, fordert im Krieg einen unerträglich hohen Preis. Als Eisenhower am 7. Mai 1945 in der Nacht den erfolgreichen Abschluss der Kapitulationsverhandlungen mit den Deutschen in Reims an die alliierten Hauptquartiere in London und Washington drahtete, geriet die Nachricht daher auch nicht triumphalistisch. Eisenhower wusste, wie viel Zerstörung und Leid diese Zeilen gekostet hatten.<sup>58</sup> Daher telegraphierte er nur: »The mission of this Allied Force was fulfilled at 0241, local time, May 7th, 1945.«<sup>59</sup> Diese Erfahrungen unterschieden Eisenhower von all seinen Amtsnachfolgern im Präsidentenamt, denn, was die Erfahrungen mit dem Wesen des modernen totalen Krieges und die intellektuelle Durchdringung seiner Grundbedingungen und seiner Gesetzmäßigkeiten anbelangte, stand und steht Ei-

56 Eisenhower an Mamie Eisenhower, 20. 4. 1944, in: Eisenhower, Letters to Mamie, S. 176 f., Zitat ebd.

57 Clausewitz, Vom Kriege, S. 86.

58 Nach Kriegsende war Eisenhower zutiefst erschüttert über die Verwüstungen, die die deutsche Armee in Russland hinterlassen hatte: »From the region of the Volga westward, almost everything was destroyed. When we flew into Russia, in 1945, I did not see a house standing between the western borders of the country and the area around Moscow.« Eisenhower, Crusade in Europe, S. 469. Zu den Auswirkungen und Folgen der »Befreiung« Europas siehe exemplarisch Hitchcock, The Bitter Road to Freedom, passim.

59 PDDE, Vol. IV, Doc. 2499, Eisenhower to Combined Chiefs of Staff and British Chiefs of Staff, 7. 5. 1945, S. 2696.

senhower aufgrund seiner Erfahrungen als Oberbefehlshaber einer Kriegskoalition unter den Präsidenten nach 1945 allein.

Was jedoch für das Verständnis der Persönlichkeit des späteren Präsidenten entscheidend gewesen ist, war die Tatsache, dass Eisenhower aus seinen Erfahrungen als Offizier ein Fundament an Wertvorstellungen entwickelte, welches seine spätere Außen- und Innenpolitik als Präsident im Kalten Krieg tragen sollte.<sup>60</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg begriff Eisenhower, dass der moderne Massenkrieg eine existentielle Bedrohung für die Vereinigten Staaten darstellte und es daher notwendig sei,

»to recognize that the purpose of America is to defend a way of life rather than merely to defend property, territory, homes, or lives. As a consequence of this purpose, everything done to develop a defense against external threat, except under conditions readily recognizable as emergency, must be weighed and gauged in the light probable long-term, internal, effect. For example, we can and do adopt in time of war restrictive practices, that if applied in times of peace, would constitute serious damage to the systems of government set up by our Constitution. Censorship, price controls, allocations of materials, and commodities, and the like are necessary in a great war. In time of peace, certain of these controls could possibly be applied in unusual and serious circumstances, but only in the event that there are no specific self-limiting provisions included so that shrewd politicians cannot, through the manufacture of continuous emergency, do permanent damage to our system.«<sup>61</sup>

Ebenjene Werte des *American way of life* sah Eisenhower nur wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Kommunismus massiv bedroht. Was die Welt laut Eisenhower im Oktober 1950 erlebte – also rund drei Monate nach Ausbruch des Koreakrieges – war, »what I definitely believe to be a world crisis.«<sup>62</sup> Hinsichtlich der Bedrohung durch die Sowjetunion besaß Eisenhower seit Beginn des Kalten Krieges jedoch ein recht differenziertes Bild, wobei auch hier seine Erfahrungen im alltäglichen Umgang mit sowjetischen Offizieren eine große Rolle spielten. In seinen Augen unterschied sich der Durchschnitts-Russe nicht sonderlich von einem Durchschnitts-Amerikaner und war ebenso freundlich

60 Die Untersuchung folgt hier den Einschätzungen von Richard Immerman und Robert Bowie: »Eisenhower's preexisting beliefs and core values provided for but did not determine the New Look strategy. He instituted, managed and responded to a policy-making process that drew heavily on his bureaucratic expertise and ensured consideration of situational factors – both foreign and domestic. What Eisenhower believed prior to becoming president, nevertheless, and what he felt and thought influenced how he interpreted the world around him and acted to shape it.« Bowie, Immerman, *Waging Peace*, S. 41. Vgl. auch Greenstein, *The Hidden-Hand Leadership*, S. 46–52, hier S. 46 sowie Patch, Richardson, *The Presidency of Dwight D. Eisenhower*, S. 29.

61 Tagebucheintrag vom 22. 1. 1952, in: Ferrell (Hg.), *The Eisenhower Diaries*, S. 209–213, Zitat S. 210.

62 PDDE, Vol. XI, Doc. 1045: *Diary* 28. 10. 1956, S. 1388–1392, Zitat S. 1391.

gesinnt. Und auch den Oberbefehlshaber der sowjetischen Truppen, Marschall Schukow, betrachtete er als seinen Freund.<sup>63</sup> Als nach dem Kriegsende das Verhältnis zwischen der amerikanischen und der sowjetischen Regierung immer frostiger wurde, wusste Eisenhower daher zwischen der herrschenden Nomenklatura und dem einfachen Volk in der Sowjetunion sehr wohl zu unterscheiden:

»It is well to remember that the Communist part of any nation, even in Russia itself, comprises a small portion of the total population. In other words, Communists rule even in their domestic situation largely through organized threat. Consequently, in spite of the tyrannical methods they employ, they can never be wholly secure in the possession of their Godless doctrine of Communism carries within itself the seeds of its own destruction, because it suppresses the natural and decent aspirations of men.«<sup>64</sup>

In dieser Hinsicht glaubte Eisenhower wie George Kennan fest daran, dass die sowjetische Herrschaft den Keim des eigenen Untergangs in sich trage.<sup>65</sup> Eisenhower hielt den Kalten Krieg daher für einen länger andauernden, aber letztlich endlichen Konflikt.<sup>66</sup> Im Jahr 1950 schätzte Eisenhower die Dauer des Ost-West-Konflikts auf »ten, fifteen or twenty years.«<sup>67</sup>

Eine weitere Einschätzung, die Eisenhower mit Kennan teilte, war diejenige, dass die Entscheidungsträger im Kreml zwar eine opportunistisch-aggressive Weltpolitik betrieben, aber dennoch rational agierende Menschen waren.<sup>68</sup> »These Communists are not early Christian martyrs. The men in the Kremlin are avid for power and are ruthlessly ambitious. I cannot see them starting a war merely for the opportunity that such conflict might offer their successors to spread their doctrine.«<sup>69</sup> Auch wenn die Sowjetunion ständig die Regeln des internationalen Rechts missachte, so sei sie doch druckempfindlich gegenüber

63 Vgl. Bowie, Immerman, *Waging Peace*, S. 46.

64 PDDE, Vol. XII, Doc. 329: Eisenhower an Stillian, 23. 8. 1951, S. 488–490, Zitat S. 489. Dieser Brief Eisenhowers an einen einfachen Rekruten bietet ungewöhnlich tiefe Einblicke in Eisenhowers Gedankenwelt, da er sozusagen dessen welt- und sicherheitspolitisches Denken in der Nussschale präsentiert. Vgl. auch Bowie, Immerman, *Waging Peace*, S. 44.

65 George F. Kennan hatte bereits in seinem berühmten »long telegram« vom 22. 2. 1946 prophezeit, dass die Sowjetunion langfristig an ihren inneren Widersprüchen scheitern werde. Vgl. FRUS, 1946, Vol. VI, Kennan (Moskau) an Secretary of State, 22. 2. 1946, S. 696–709.

66 Vgl. PDDE, Vol. XII, Doc. 329: Eisenhower an Stillian, 23. 8. 1951, S. 488–490, hier S. 489.

67 PDDE, Vol. XI, Doc. 1045, Tagebucheintrag vom 28. 10. 1950, S. 1388–1292, Zitat S. 1391.

68 Zu Eisenhowers differenzierter Wahrnehmung der Sowjetunion vor seiner Präsidentschaft siehe das Kapitel »Russia« in Eisenhower, *Crusade in Europe*, S. 457–478. Siehe auch Bowie, Immerman, *Waging Peace*, S. 46–48. Zu seinem Verhältnis zur UdSSR während seiner Präsidentschaft siehe Divine, *Eisenhower and the Cold War*, S. 105–155. Zu seiner Einschätzung der sino-sowjetischen Bedrohung durch seine Regierung im ersten Amtsjahr siehe Bowie, Immerman, *Waging Peace*, S. 129–157; Dockrill, *Eisenhower's New Look*, S. 25–29 sowie Gaddis, *Strategies of Containment*, S. 139–141.

69 DDEL, AWF, Name Series, Box 21, Eisenhower an Montgomery, 2. 5. 1956.

militärischer Macht, und dies bedeutete, sie war der Logik militärischer Abschreckung zugänglich.<sup>70</sup> Daher schätzte Eisenhower die kommunistische Bedrohung auch eher politisch als militärisch ein.<sup>71</sup> Trotz dieser Bedrohung wählte Eisenhower die USA weltpolitisch in der Offensive: »We must not forget that in total wealth, material strength, technical scientific achievement, productive capacity, and in rapid access to most of the raw materials of the world, we, the free nations, are vastly superior to the Communist bloc.«<sup>72</sup> Eisenhowers Sorge galt daher primär dem Erhalt dieser Überlegenheit des Westens. Doch diese weltpolitische Überlegenheit war in den Augen Eisenhowers durch einen entscheidenden Vorteil des kommunistischen Systems bedroht:

»[...] we are a whole congress of free nations, while the entire Communist bloc is subject to orders of Moscow. To make our aggregate strength effective, and so be successful in our basic objective of organizing to preserve the peace, we must cooperate so effectively that we match the unity of the Communists, which they achieve through the threat of the slave camp and the whipping post. Our unity must be attained through common understanding of the essential factors in the problem, and common determination to meet the threat sanely and reasonably and with the single purpose of preserving our own security and peace.«<sup>73</sup>

Dies war der Kern allen sicherheitspolitischen Strebens der späteren Eisenhower-Administration: die Wahrung der weltpolitischen Geschlossenheit der freien Nationen.

Aufgrund dieser weltpolitischen Bedingungen dachte Eisenhower bereits früh in den Kategorien einer umfassenden nationalen Sicherheitspolitik, welche die Kernwerte der amerikanischen Zivilisation schützen sollte.<sup>74</sup> Worin diese Kernwerte bestanden, beschrieb Eisenhower in einem Brief an einen jungen Rekruten, der über die drohende Kriegsgefahr im Ost-West-Konflikt zutiefst verunsichert war:

70 Vgl. PDDE, Vol. XII, Doc. 329: Eisenhower an Stillian, 23. 8. 1951, S. 488 – 490, Zitat S. 488.

71 Vgl. Dockrill, Eisenhower's New Look, S. 27.

72 PDDE, Vol. XII, Doc. 329: Eisenhower an Stillian, 23. 8. 1951, S. 488 – 490, Zitat, S. 489.

73 Ebd., S. 489. Auch später maß die Eisenhower-Administration diesem organisatorischen Vorteil der kommunistischen Herrschaft, der sich in großer taktischer Flexibilität niederschlug, höchstes Gewicht bei. Vgl. Gaddis, Strategies of Containment, S. 138.

74 Eisenhower war sogar der Auffassung, die USA müssten der »champion of the great human values« sein. PDDE, Vol. XI, Doc. 1030: Eisenhower an Arthur Holly Compton, 9. 10. 1950, S. 1365 f., Zitat S. 1365. Eisenhower wurde zwar zu Beginn des Kalten Krieges nicht wie Kennan, Acheson, Lovett, Bohlen und Harriman, zu den »wise men« der amerikanischen Außenpolitik gezählt, aber aufgrund seiner Tätigkeit als erster Vorsitzender der Joint Chiefs of Staff und seiner aktiven Beteiligung an der Umsetzung des National Security Acts im Militär war er bis zu seiner Entlassung aus dem aktiven Dienst im Jahr 1948 kontinuierlich mit sicherheitspolitischen Fragen beschäftigt. Vgl. Bowie, Immerman, Wagings Peace, S. 43.

»[...] remember that true human objectives comprise something far more constructive than mere survival of the strong. The theory of defense against aggressive threat must comprehend more than simple self-preservation; the security of spiritual and cultural values, including national and individual freedom, human rights and the history of our nation and our civilization, are included.«<sup>75</sup>

Die Verteidigung dieser Werte stellte für Eisenhower somit auch ganz besondere Anforderungen an die Politik. Im Kalten Krieg war für Eisenhower demnach nicht nur politische und militärische, sondern vor allem moralische Führungsstärke notwendig.<sup>76</sup> Die überragende Bedeutung des Faktors Moral hatte er während seiner militärischen Laufbahn entdeckt und er beklagte die geringe Berücksichtigung dieses Faktors durch die Politiker:

»The big factor omitted from all this kind of talk is morale. Civilian leaders talk about the state of morale in a given country as if it were a sort of uncontrollable event or phenomenon, like a thunderstorm or a cold winter. The soldier leader looks on morale as one of the great factors (the greatest) in all his problems, but also as one about which he can and must do something.«<sup>77</sup>

Eben jene moralischen Führungsqualitäten waren aus der Sicht von Eisenhower nötiger denn je, weil er seit dem Kriegsende eine moralische Krise in der »mental attitude of Europe«, besonders in Frankreich, ausmachte, die in einer Neigung zur fatalistischen Ergebnislosigkeit in das Schicksal zu münden drohte.<sup>78</sup> Kurz, gerade in Westeuropa war aus Eisenhowers Sicht der Zusammenhalt der freien Nationen gefährdet.<sup>79</sup> Ein Blick auf die möglichen Lösungen dieses Problems, zeigt, warum Eisenhower einer der überzeugtesten Verfechter der NATO werden sollte. Die optimale Lösung zur Stärkung der freien Nationen Westeuropas sah Eisenhower in der Schaffung eines europäischen Bundesstaates nach amerikanischem Vorbild:

75 PDDE, Vol. XII, Doc. 329: Eisenhower an Stillian, 23. 8. 1951, S. 488 – 490, Zitat S. 488.

76 »I am very anxious to see someone of stature take the lead in preaching a positive doctrine for the United States that starts right down almost at the origin of our concepts of government. I should like to see brought out the clear truth that a free form of government is the political expression of an abiding faith by a race in a Superior Power, in a God. Starting from this obviously moral platform, I should like to see someone skilfully develop our aims and purposes, and finally relate these to our physical position in the moral foundation and the physical requirements of our situation.« PDDE, Vol. XI, Doc. 1155: Eisenhower an Eberstadt, 31. 12. 1950, S. 1514 f., Zitat S. 1514.

77 Tagebucheintrag vom 10. 10. 1951, in: Ferrell (Hg.), *The Eisenhower Diaries*, S. 200 f., Zitat S. 200.

78 Tagebucheintrag vom 23. 4. 1951, in: Ebd., S. 191.

79 Bereits als SACEUR der NATO räsionierte Eisenhower im Jahr 1951 über die möglichen Auswirkungen eines Verlusts der indochinesischen Kolonien auf Frankreich und formulierte das, was später als »Dominotheorie« bekannt werden sollte, wonach ein kommunistisch infizierter Staat alle umliegenden freien Staaten nacheinander zu Fall bringen könne. Vgl. dazu Tagebucheintrag vom 17. 3. 1951, in: Ferrell (Hg.), *The Eisenhower Diaries*, S. 190.

»I am coming to believe that Europe's security problem is never going to be solved satisfactorily until there exists a United States of Europe, to include all countries now in NATO: West Germany and (I think) Sweden, Spain, and Yugoslavia, with Greece definitely in if Yugoslavia is (if necessary, the United Kingdom could be omitted). It seems scarcely necessary to enumerate the problems that arise out of or are exaggerated by the division of West Europe into so many sovereign nations. Norway is short of manpower, Italy's way over. Italy has excess productive capacity in vehicles and plants. Many others have none at all. France and Germany (the key powers of the region) are on opposite sides in many problems because of the French hatred for the Boche as well as the fear of a restored Western Germany. Each nation watches its neighbour to see that the neighbour's contribution to the common security is at least equal to the first nation's ratio, and none is ever so convinced.«<sup>80</sup>

In der Tat sollte die spätere Eisenhower-Administration zu den härtesten Verfechtern und Förderern einer supranationalen europäischen Einigung – natürlich mit starker transatlantischer Anbindung – gehören.<sup>81</sup> Allerdings steckte die europäische Integration zu Beginn der 1950er Jahre noch in den Kinderschuhen und war damit institutionell nur bedingt tragfähig. Unter den bereits bestehenden internationalen Organisationen waren allein die Vereinten Nationen und die NATO von einer Größe, die der jeweiligen Institution auch internationales Gewicht verleihen konnten. Doch Eisenhower hegte tiefe Zweifel an der Fähigkeit der Vereinten Nationen als internationale Ordnungsmacht fungieren zu können:

»I do not subscribe to any idea that a world police force or a world organization should be permitted entrance to any nation for the purpose of settling disputes among its citizens, or for exercising any authority not specifically and voluntarily accorded by the affected nation. At this stage of civilization's progress any effort to push this to extreme the purpose of international law enforcement will defeat legitimate objectives. National sovereignty and independence have been won by most at too great cost to surrender to an external agency such powers.«

Damit blieb nur noch eine bestehende Institution übrig, die in den Augen Eisenhowers den Zusammenhalt der freien Nationen ermöglichen konnte, und das war die NATO. Tatsächlich kann Eisenhower als einer der überzeugtesten Bündnispolitiker gelten, die je in das Weiße Haus einzogen. Auch hier sind die Wurzeln dieses Denkens in der militärischen Karriere Eisenhowers zu finden.

In diesem Zusammenhang war es von größter Bedeutung, dass Eisenhower von Dezember 1950 bis 1952 der erste Supreme Allied Commander Europe (SACEUR) der NATO gewesen war.<sup>82</sup> Welch hohen Stellenwert dieser Posten für

---

80 Tagebucheintrag vom 11.6.1951, in: Ferrell, *The Eisenhower Diaries*, S. 194 f., Zitat ebd.

81 Vgl. dazu Lundestad, »Empire« by integration, S. 40–57, bes. S. 132.

82 Eisenhowers Zeit als SACEUR gehört zu den am wenigsten erforschten Aspekten seines Lebens. Vgl. Sisk, *Forging the Weapon*, S. 64.